

WEPROWATZER HEIMATBLÄTTER

Mitteilungen an alle Weprowatzer



Heft 13
Weihnachten 2004



Inhaltsangaben:	Seite:
Badische Zeitung:	
Prälat Dr. Zollitsch zum Bischof geweiht	1064
BdV-Nachrichten:	
Bundesverdienstkreuz für Johannes Weissbarth	1031
Gerhard Jörger:	
Der Regisseur Stefan Kimmig	1075
Der Lokalanzeiger, Ausgabe Stadt Zirndorf:	
Eiserne Hochzeit der Eheleute Ernst in Zirndorf	1083
Besuch im Rathaus von Bürgermeister Csaba Papajcsik	1045
Gerda Ditz-Krämer:	
Eine Reise nach Berlin	1059
Buchvorstellung „...daheim in Weprowatz...“	1071
Johann Peter Hebel:	
Neujahrslied	1027
Rosi May-Rentz:	
Dr. Fuchs wäre 95	1035
Münchner Merkur:	
Goldene Hochzeit von Apollonia und Georg Quintus	1082
Rudolf Orlik:	
Andreas Rittner ist verstorben	1086
Anton Pollich:	
Wiedersehen der Weprowatzer und Batscher	1043
Klassentreffen der Jahrgänge 1932/1933	1073
Paul Scherer:	
In eigener Sache - Spenderliste	1028
Zum Tode von Konrad Schweißguth	1084
Lieselotte Schiffer:	
Auf der Jagd nach Wasserläusen	1077
Hilde Schlenhardt-Straub:	
Di Lisbäsl un dr Feldposchtbrief	1034
Franz Strinja in der „Donauschwabenzeitung“	
Nikolaus Urnauer wurde 95	1035
Stuttgarter Zeitung:	
Bundesverdienstkreuz an Weprowatzerin (Ingeborg Kimmig)	1031
Johannes Weissbarth:	
Martin Rittner promovierte im Fach Physik	1069
Adam Ziegler:	
Erinnerungen an die Jugend und Militärzeit	1046
Jubilare: Rosalia Pollich geb. Pascht (80), Theresia Oppermann geb. Reger (80), Konrad und Anna Pischl (65. Hochzeitstag), Theresia Oppermann (80), Goldene Hochzeit und Tod von Stefan Eckmayer, Eva Pollich (90), Rosalia Pollich (80), Eva Eckmajer (75), Barbara Torgl (75), Hochzeit von David Wituschek, Erstkommunionsbilder 1934 / Buben / Mädchen	
Wussten Sie schon, dass ...	1032
Sprachordnung während des Gottesdienstes in der Kirche	1061
Bilder aus Weprowatz	1088
Heimatortskartei	1095
Unsere verstorbenen Landsleute	1097

WEPROWATZER HEIMATBLÄTTER

Mitteilungen an alle Weprowatzer

Heft 13

Weihnachten 2004

Neujahrslied

Mit der Freude zieht der Schmerz
Traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
Bange Sorgen, frohe Feste
Wandeln sich zur Seiten.

Und wo eine Träne fällt,
Blüht auch eine Rose,
Schon gemischt, noch eh wir´s bitten,
Ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

War´s nicht so im alten Jahr?
Wird´s im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
Und kein Wunsch wird´s wenden.

Gebe denn, der über uns
Wägt mit rechter Waage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
Jeden Mut für seine Leiden
In die neuen Tage,

Jedem auf des Lebens Pfad
Einen Freund zur Seite,
Ein zufriedenes Gemüte,
Und zu stillen Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite!

Johann Peter Hebel, * Basel 1760, + Schwetzingen 1826

**Wir wünschen Ihnen ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und glückliches Neues Jahr.**

Das nächste **WEPROWATZER HEIMATTREFFEN** ist am
Samstag, dem 7. Mai 2005
im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen, Goldmühlestraße 30
Telefon: 07031 – 7937630 – 33
Der Heimatortsausschuss Weprowatz bittet um Ihre Kuchenspenden

IN EIGENER SACHE

Der Umfang dieses Heftes ist kleiner geworden. Die Farbseiten wurden aus Kostengründen auf zwei Druckbogen reduziert, da die Kosten für diese Farbdrucke ungleich höher sind als schwarz-weiße Drucke und die Relation zwischen Heftumfang bzw. Heftausstattung auf der einen Seite und Kosten und Spendeneingang auf der anderen Seite in etwa gewahrt werden muss. Die Höhe der eingegangenen Spenden für Heft 12 betrug 2695,28 Euro. Vielen Dank für Ihre Treue zu den Heimatblättern und für Ihre Überweisungen.

Für die drucktechnische Aufbereitung zu diesem Heft war wieder Frau Elfriede Dahlke geb. Krämer behilflich. Herzlichen Dank.

Gedenk- bzw. Opfertafel in Weprowatz

Sehr erfreulich sind die Reaktionen auf den Spendenaufruf zu einer Gedenk- bzw. Opfertafel in Weprowatz. Es sind bisher schon knapp über 3500 Euro eingegangen. Damit wurde der Grundstein gelegt, dieses Vorhaben intensiv weiter zu verfolgen und detaillierte Vereinbarungen zu treffen. Vielen Dank für Ihre großzügigen Zahlungen. Nach diesem positiven Verlauf, bitten wir die bisher noch zögerlichen Landsleute, die ihre Spende bislang zurückgehaltenen haben, doch jetzt um Überweisung eines für diese Sache angemessenen Betrages. Die Namen der Spender, die bis August 2004 eine Überweisung getätigt haben, werden im Anschluss veröffentlicht.

Nach Gesprächen mit dem früheren Bürgermeister Csaba Papajcsik, dem jetzigen Bürgermeister von Weprowatz Zdravko Bulatovic (Sohn von

Aurelia Michels) und dem Gemeindesekretär (Notär) Vlahovic wurde eine Eingabe zur Gedenktafel - mit Textvorschlag - an die Ortsverwaltung eingereicht, die daraufhin vom Ortschaftsrat in einer Gemeinderatssitzung einstimmig angenommen wurde. Der Platz für die Aufstellung dieser Tafel ist allerdings noch nicht bestimmt. Anbieten würde sich dafür beispielsweise das heutige Schulgebäude.

Die Opfertafel sollte unseren Vorstellungen nach auf dem Ungarischen Friedhof in Form eines Grabsteines verwirklicht werden. Mit seiner Eminenz Bischof Msgr. Dr. János Pénczes, dem Direktor der bischöflichen Verwaltung Msgr. Mr. István Koncz, dem Dekan in Kula György Juhász und Pfarrer Károly Vajda in Weprowatz wurden diesbezüglich Gespräche ebenfalls von Paul Scherer geführt und Zustimmung erzielt. Vielleicht gelingt es bis zur geplanten Busreise in 2005 diese Vorhaben mit einer feierlichen Enthüllung zu verwirklichen.

Erfreulich ist auch die anonyme Spende in Höhe von 5000 Euro, die zweckgebunden für die Renovierung der Kirche eingegangen ist. Sie wurde bereits an den Kirchengemeinderat von Weprowatz weitergeleitet, der schon die ersten notwendige Arbeiten an der Kirche veranlasste. Vielen Dank für diese großzügige Spende.

Busreise nach Weprowatz 2005 geplant

Nachdem sich für die 2004 ins Auge gefasste Busreise zu wenige Landsleute gemeldet haben, - ca. 10 bis 15 Personen bekundeten Interesse daran - soll ein erneuter Versuch für 2005 geplant werden. Die Reise ist für sieben oder acht Tage, einschließlich Fahrt, anberaumt und soll bei genügend Anmeldungen zur Kirchweih um den 20. August stattfinden. Möglicherweise kann bei dieser Gelegenheit die Enthüllung der Gedenk- bzw. Opfertafel feierlich erfolgen. Der Preis ist von der Anzahl der Teilnehmer abhängig. Bitte wenden Sie sich bei Interesse an:

Josef Keßler, Vestenerstraße 29, 90513 Zirndorf, Telefon: 0911 / 60 57 83

Homepage Weprowatz www.weprowatz.de

Ein erneuter Ausbau der Homepage ist erfolgt. Weitere Schritte, beispielsweise Veröffentlichungen von Bildern aus der Heimatstube, sind vorgesehen. Falls Sie hierzu Fragen haben, wenden Sie sich bitte an Herrn Petschner. Die Mail-Anschrift finden Sie in der Homepage.

Spenderliste zu einer Gedenk- bzw. Opfertafel in Weprowatz

Hermann Straub	Johann Ernst sen.	Johann Becker
Eva Keller	Wilhelm Hemm	Karl Schnur
Martin Kämpf	Erich Fechner	Georg Beregsas
Mathias Adam	Horst Pollich	Anton Schall
Rosina Schäfer	Elisabeth Pollich	Julianna Hebel
Andreas Pollich	J. Schwärzler	Maria Schall
Georg Stammel	Helene Fuchs	Josef Pascht
Katharina Schulthaus	Stefan Heim	Eva Rentz
Konrad Weissbart	Adam Pollich	Anton Weissbart
Josef Hutzl	Theresia Petschner	Eva Wagner
Anna Steinhardt	Josef Nagy	Anna Urnauer
Günther Wohlschläger	Jakob Frei	Otmar Guggenberger
Margit Pollich	Mathias Haas	Magdalena Merscher
Andreas Pollich	Ludwig Görög	Elisabeth Schneider
Bernhard Pollich	Anna Wennes	Magdalena Fasching,
Katharina Schmidt	Barbara Kühner	Franz Zettl
Anna Ewinger	Ernst Springer	Matthias Weissbart
Anna Karl	Katharina Heim	Eva Silber
Susanne Gössl	Paul Scherer	Anna Auer
Mathias Straub	Anna Höffner	Helmut Löw
Seipl	Kath. Aufschläger	Theresia Hellmich
Josef Weissbarth	Adam Schnur	Andreas Wituschek
Günther Weißbarth	Magdal. Guggenberger	Balthasar Scherer
Jakob Krämer	Anton Koringer	Günther Tampke
Margarete Wolf	Martin Schall	Rosina Hirschmann
Johann Steinhardt	Josef Renz	Todor Lojpur
Katharina Schmidt	Christoph Kunter	Josef Schäftner
Andreas Krämer	Rosina Krämer	Peter Müller
Karl Pischl	Josef Bersenkowitsch	Nikolaus Scherer
Prof. Dr. Gert Fuchs	Martin Kiss	Claus Bardo
Christian Krämer	Jakob Schlittmeier	Anton Pollich
Dr. Peter Pascht	Adam Weckerle	Elfriede, Helmut Seiler
Margit Pollich	Elisabeth Scherer	Willi Mistele
Katharina Längle	Christian Kutschner	Michael Kessler
Josef Rentz	John Gross	Gerda Ditz
Anna Dworschak	Erwin Steiner	Lorenz Klumpner
Klara Kessler	Josef Schall	Thomas Scherer
Maria Wituschek	Josef Torgl	Josef Kessler
Josef Wekerle	Michael Flattinger	Magl. Rummelfanger
Maria Pollich	Lorenz Urich	Thomas Lex
Eva Pascht	Adam Krämer	Franz Ott
Adam Matyas	Jakob Urnauer	Maria Fiedler
HOA Weprowatz		

BUNDESVERDIENSTKREUZ AN WEPROWATZERIN

Ingeborg Kimmig, der Tochter unseres Landsmannes Dr. Adam Krämer wurde am 12. Mai 2004 das Bundesverdienstkreuz verliehen. Darüber schrieb die Stuttgarter Zeitung am 14.5.2004:

„Von 1980 bis zum September 2002 leitete Ingeborg Kimmig als Geschäftsführerin die wirtschaftlichen und programmatischen Geschicke der Kunststiftung Baden-Württemberg. Der Beifall war ihr über all die Jahre sicher - und doch hat sich Ingeborg Kimmig sichtbar gefreut, als ihr am Mittwoch Stuttgarts OB Wolfgang Schuster das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland überreichte. Dass sie die Auszeichnung wesentlich als Ehrung der Kunststiftung versteht, kennzeichnet ihre Persönlichkeit“.

Ingeborg Krämer feierte am 25.2.2004 ihren 65. Geburtstag. Die Stuttgarter Zeitung würdigte zu diesem Anlass ihre Verdienste als Geschäftsführerin der Kunststiftung u.a. „Der Dank von Künstlern aller Sparten ist ihr, deren Liebe immer vor allem Kunst, Theater und Musik galt, sicher

Wir gratulieren zum 65. Geburtstag und zu der Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz.

BUNDESVERDIENSTKREUZ FÜR JOHANNES WEISSBARTH

Die erste Amtshandlung des neu ernannten Innenministers von Baden-Württemberg, Heribert Rech, MdL, im Haus der Heimat in Stuttgart hatte einen besonderen Anlass. Mit der Überreichung des Bundesverdienstkreuzes am Bande an Johannes Weissbarth würdigte er einen sehr verdienstvollen Ehrenamtsträger des Bundes der Vertriebenen.

In seiner Laudatio zeichnete Heribert Rech, gleichzeitig Landesbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler, den Lebensweg des gebürtigen Donauschwaben aus Weprowatz mit all seinen Stationen nach. Die tragischen Ereignisse durch Krieg, Flucht und Vertreibung waren in seinem Leben genauso markant wie sein starker Wille um einen Neubeginn. In seinem Beruf als Architekt hat er mit dazu beigetragen, den Heimatvertriebenen zu Ansehen in der Öffentlichkeit zu verhelfen. Stets lag dabei sein Augenmerk auch auf der Entwicklung der jungen Menschen.

Ganz besondere Verdienste hat sich Johannes Weissbarth in seinen vielfältigen Tätigkeiten für das Wohl des Bundes der Vertriebenen erworben. In Biberach konnte er als unermüdlicher Kreisvorsitzender den BdV zu hohem Ansehen bringen. Das Vertriebenen-Ehrenmal an zentraler Stelle der Stadt und die vielgeschätzte Heimatstube sind sein Verdienst und machen das Schicksal der Heimatvertriebenen allgegenwärtig. In vielen weiteren Bereichen hat der Geehrte im Sinne seiner Landsleute und Schicksalsgefährten gegen das Vergessen gewirkt.

Voll Freude und Stolz konnte Weissbarth die hohe Ehrung in Anwesenheit von Familienmitgliedern und dem gesamten Landesvorstand entgegennehmen. Seine Tochter Claudia Weissbarth bildete mit ihrer Musikdarbietung einen würdigen Rahmen für diesen Festakt.

Die Feier klang aus mit einem kleinen Umtrunk, bevor sich alle Anwesenden zu der am gleichen Tag stattfindenden Charta-Feier vor dem neuen Schloss begaben.

Wussten Sie schon, dass ...

... schon im Jahre 1913 ein Fußballfreundschaftsspiel in Brestowatz zwischen Brestowatz und Weprowatz stattgefunden hat. Das Spiel fand anfangs bei strömendem Regen statt. Es endete unentschieden. Dies geht aus einem Bericht von Dr. Pollich hervor, der in der Festschrift „BSK Batsch-Brestowatz“ 1988 auf Seite 55 veröffentlicht wurde.

... in Weprowatz im 19. Jahrhundert eine ansehnliche Anzahl Juden lebten. Im Jahre 1803 waren dies 48 Personen und laut anderen Zählungen 76 (1825), 90 (1855), 40 (1885) und 4 (1915). Die letzten von ihnen zogen im ersten Viertel des 20. Jahrhundert nach Neusatz. Quelle: A Kalocsa-Bácsi Fögyházmegye Történeti Sematizmus 1777-1923 (Schematismus (Handbuch) des Erzbistums Kalotschau (Reprint Kalocsa 2002), S. 315.

Der nebenstehend abgebildete Pass wurde von der Kreisbehörde Sombor, Bezirksamt Kula, Gemeinde Weprowatz für den Weprowatzer Juden Samuel Löbl *1820 in Weprowatz zum Zwecke des Hornvieh-Einkaufs in Serbien am 27. August 1860 mit einer Gültigkeitsdauer von einem Jahr ausgestellt. Die Gültigkeit des Passes wurde am 16. September 1860 in Temesvar bestätigt. Quelle: Archiv der Vojvodina, Neusatz, Fond 23, 27960.



Di Lisbäsl un dr Feldposchtbrief

An ome Nomidog im letschte Summr drhom noch in Weprwatz bin ich zu meinre Lisbäsl niwr khume. Si war ufm Gang am Tisch im Rarstuhl gsoze un hot a Feldposchtbrief gschriewe an ihre Bu, der was eigrukt war. „Ja Lisbäsl“, haw ich gsagt, „was het dan Ihr far a glones Blei, des is jo ner mehr a Stimpili, Ihr kennts jo gar nimi gut hewe, ja, kentr mit dem noch schreiw“?

No hot si sich zruck glont im Rarstuhl, not mich ogschaut un hot gsagt: „Woscht, mei Madl, mit dem Stimpili haw ich noch a jedr Brief gschriewe an mei Bu, un alli owed, wan ich schlofe geh, bett ich zu unsrem Herrgott, daß mei Bu gsund un bal wiedr homkhumt, daß dr Krieg endr rum is wie ich des Stimpili vrschriewe hab“.

Dr Krieg is zu End gange, ihre Bu hot iwrlibt, ner mit dr Gsundheit hots ghaprt. Er is in di Gfangeschaft khume, wie so viele Huntrtausendi. Er hot dart arich viel mitgmacht, is krank ware in dr Bleigruwe, awr s`Bete vun dr Lisbäsl hot widr gholfe, dr Herrgott hotn, wan a net so gsund, awr doch homkhume glost, wu er lang gebraucht hot bis es ehm bessr gange is.

Awr wu wert des Stimpili hiekhume sei? Hot di Lisbäsl s`mitgnumme uf die große Flucht? Odr ises drhom lige gebliewe am Gang ufm Tisch newrem Rarstuhl?

Heimatstube Weprowatz

Rathaus Zirndorf, Eingang Fürther Straße
Erdgeschoss, Zimmer 13

Übliche Öffnungszeiten: jeden 2. Sonntag im Monat, 14.00-16.00 Uhr
und nach Vereinbarung, Telefon 0911-605783 (**Sepp Keßler**)



Dr. FUCHS wäre 95

Am 31. Mai 2004 wäre unser Weprowatzer Arzt Dr. Wilhelm G. Fuchs 95 Jahre alt geworden. Er starb im Alter von knapp 80 Jahren am 20. Mai 1989.

Dr. Fuchs teilte das Schicksal vieler unserer Landsleute, musste in den letzten Kriegsjahren noch zum deutschen Militär einrücken, seine Frau und seine zwei kleinen Söhne schlossen sich dem großen Flüchtlingstreck in Richtung Deutschland an. Nach Beendigung des Krieges fand die Familie in Bensheim-Auerbach eine neue Heimat, Dr. Fuchs eröffnete dort eine Praxis und zählte

auch hier noch viele Landsleute zu seinen Patienten. Seine Söhne Walter und Gert Armin studierten ebenfalls Medizin, Gert ist Professor für Orthopädie (siehe auch Heft 2/1993).

NIKOLAUS URNAUER wurde 95

Am 22. Dezember 2003 feierte im Kreise seiner Familie der aus Weprowatz stammende Landsmann Nikolaus Urnauer seinen 95. Geburtstag. Beglückwünscht wurde er von seinen beiden Söhnen mit Familien, Landsleuten, Freunden und Bekannten sowie dem hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch, Landrat Peter Walter, dem Bürgermeister von Dreieich. Den Glückwünschen schloss sich auch die Landsmannschaft der Donauschwaben und der Ortsverband des Bundes der Vertriebenen an, in beiden Verbänden

war der Jubilar lange Jahre als Beisitzer tätig. Gesundheitlich geht es ihm dem Alter entsprechend gut, er nimmt am täglichen Geschehen regen Anteil.



Herzlichen Glückwunsch zum 65. Hochzeitstag von **Konrad Pischl und Anna geb. Erhardt**. Gratulation durch den Bezirksvorsteher, Tochter

Rosi - und im Namen des HOA Weprowatz auf diesem Wege Gratulation nach Wien.



Theresia Oppermann geb. Reger konnte am 9. Juni 2003 bei guter Gesundheit mit ihrer Tochter Annemarie und Familie ihren 80. Geburtstag feiern. Die Jubilarin lässt alle Weprowatzer Landsleute herzlich grüßen.

Einsenderin Rosi May-Rentz,
Dreieich



Das Bild zeigt das Ehepaar Eckmayer anlässlich der Goldenen Hochzeit im Januar 2001.

STEFAN ECKMAYER VERSTORBEN

Bis zuletzt erfreute sich unser Landsmann Stefan Eckmayer guter Gesundheit. Umso überraschender und unerwartet verstarb er dann am 19. Juni 2004 . Er lebte zusammen mit seiner Frau Franziska geb. Straub in 86556 Kühbach (Obb.), Schrobenhausener Str. 4. Am 26. Januar 2001 konnten beide die Eiserne Hochzeit feiern. Leider war es ihnen nicht mehr vergönnt, ihre Gnadenhochzeit im Januar 2006 zu erleben.

Stefan Eckmayer wurde am 9. November 1914 in Weprowatz geboren, seine Frau Franziska am 2. Januar 1920 ebenfalls in Weprowatz. Ihre zwei jüngeren Brüder Balthasar und Ludwig Straub sind schon vor längerer Zeit verstorben. Der Sohn Lorenz Eckmayer lebt in 71229 Leonberg, Alte Dorfstraße 5/1.



**JUBILARE,
JUBILÄEN,
FESTLICHKEITEN**

Eva Pollich geb. Steinhart feierte in Kanada ihren 90. Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch.



Rosalia Pollich geb. Pascht * 06.06.1923 am Gabentisch anlässlich ihres 80. Geburtstages, den sie mit ihrer großen Familie, Ehemann Matthias, 6 Kindern, 9 Enkelkindern und 2 Urenkeln in guter Gesundheit feierte. Rosalia Pollich grüßt den Jahrgang 1923 und wünscht alles Gute.



Eva Eckmajer geb. Steinhardt, wohnhaft in Gaggenau, anlässlich ihres 75. Geburtstages am 12. Januar 2004. Herzlichen Glückwunsch.



Barbara Torgl geb. Michels feierte am 13. August 2004 in Abstatt mit ihrer Familie und Freunden ihren 75-sten Geburtstag. Sie grüßt hiermit alle Weprowatzer.

**JUBILARE,
JUBILÄEN,
FESTLICHKEITEN**



Familie Edmund Peter Wituschek feierte am 21 Juni 2003 die Hochzeit ihres Sohnes David und Schwiegertochter Cheri. Von links: 1. Nicole Wituschek, 2. Margaret Wituschek (Frau von Edmund), 3. John Wituschek, 4. David Wituschek (Bräutigam), 5. Cheri Wituschek geb. Evers, 6. Simone Wituschek, 7. Edmund Peter Wituschek (*02.10.1944 in Weprowatz). Edmund Peter Wituschek ist der Sohn von Johann Wituschek *1911, gefallen im April 1945 und Barbara Wituschek geb. Straub *1918. Barbara Wituschek lebt seit zwei Jahren im Altenheim und konnte am 15. Juni 2003 ihren 85. Geburtstag feiern.

Einsender: Edmund Wituschek, Delta BC., Canada



Lieselotte Schiffer geb. Rumpf aus Ulm überreichte im Auftrag von Herrn Peter Langer vom „Donau-Büro in Ulm“ Herrn Bürgermeister Papajcsik zwei Bücher. Links: Sepp Keßler, Vorsitzender des HOA Weprowatz.



Blick in den Vortragssaal mit den teilnehmenden Landsleuten.



WIEDERSEHENSTREFFEN DER WEPROWATZER UND BATSCHER

Wie in den vergangenen Jahren trafen sich Weprowatzer und Batscher Landsleute in Sindelfingen am 08.Mai 2004 im Haus der Donauschwaben zum großen Gedankenaustausch. Dieses Jahr kamen sogar mehr Landsleute zum Treffen als in den vergangenen Jahren. Der Besuch mehrerer unserer Landsleute in Weprowatz, zur Kirchweih im vergangenen Jahr, hatte größeres Interesse geweckt, welches sich in der Teilnehmerzahl auswirkte. Vielleicht haben auch die angekündigten Besuche aus Weprowatz zur größeren Besucherzahl beigetragen.

Wie immer begrüßte Sepp Keßler mit großer Freude alle Gäste die aus ganz Deutschland, Österreich, aus Kanada und aus Serbien (Weprowatz-Krušćić) angereist sind. Zunächst wurde die fast vollständig anwesende Reisegruppe der Weprowatzfahrer begrüßt, anschließend begrüßte Sepp Keßler den Ehrenvorsitzenden der Donauschwaben, Jakob Dinges, sowie die Besucher aus Weprowatz – und zwar den Bürgermeister von Kruscic: Csaba Papajcsik mit Frau. Herr und Frau Papajcsik waren vom Heimat-ausschuss Weprowatz zum Besuch des Heimattreffens eingeladen. Herr Papajcsik bedankte sich für die Einladung mit folgenden kurzen Worten:

Sehr geehrte Damen u. Herren, mein Name ist Csaba Papajcsik. Ich bin der Bürgermeister von Weprowatz. Der Heimat-Orts-Ausschuss Weprowatz hat mich zu diesem Treffen eingeladen. Für diese Einladung möchte ich mich sehr bedanken und habe mich darüber sehr gefreut. Dazu möchte ich nur kurz einige Worte zu Ihnen sagen. Ich bin am Donnerstag mit dem Flugzeug in Frankfurt gut angekommen. Mir gefällt es bei Ihnen in Deutschland sehr gut. Ich bin das erste Mal in Deutschland. Für die uns entgegengebrachte Gastfreundschaft bedanken wir uns vielmals. Den Weprowatzern wünsche ich für dieses Treffen und sonst im Leben alles Gute. Ich würde mich sehr darüber freuen, Sie wie letztes Jahr in Kruscic begrüßen zu können. Ich erwarte Sie gerne in Ihrer alten Heimat.

Nochmals vielen herzlichen Dank.

Die ebenfalls eingeladenen Kruscicer, R. Rabrenovic und Pfarrer Karoly Vajda, hatten abgesagt und Grußworte geschickt. Die Grußworte wurden von Gerda Ditz geb. Krämer vorgelesen. Grußworte von Pfarrer Vajda:

Liebe Weprowatzer Landsleute die Ihr hier versammelt seid!

Im Namen aller katholischen Gläubigen begrüße ich Sie. Hier im jetzigen Kruscic (Weprowatz) befinden wir uns in einer sehr schweren Lage und wir freuen uns, dass wir so gute Brüder und Schwestern haben, die trotz Vertreibung auch jetzt noch mit großer Hilfe uns unterstützen so im Gebet und auch materiell. Ohne Gebet könnten wir unseren Glauben nicht bewahren und unser Glaube hilft uns im Verkünden des Evangeliums im Kreise derer, die die Liebe Gottes kaum oder gar nicht kennen.

Wir bedanken uns für Ihre Hilfe, die wir voriges Jahr von unseren Landsleuten bekommen haben und sind dankbar, dass Sie auch jetzt für uns gesammelt haben. Wir werden das Geld für die Renovierung der Kirche und des Pfarramtes verwenden. Ich wünsche Ihnen allen Gottes reichen Segen mit guter Gesundheit und Frieden, dass Sie uns auch dieses Jahr besuchen können.

Weprowatz am 04.05.2004

Viele Grüße: Vajda Károly

Pfarrer in Weprowatz

Unsere Weprowatzer neueste Buchautorin Frau Liselotte Schiffer geb. Rumpf aus Ulm (war ebenfalls eingeladen) überreichte, im Auftrag von Herrn Peter Langer vom „Donau-Büro in Ulm“, dem Herrn Papajcsik zwei Bücher: ein Bildband über Ulm und ein Buch über das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm, als Geschenk. Des weiteren überreichte Frau Schiffer das von ihr geschriebene Buch „... daheim in Weprowatz“ für Herrn Papajcsik und für Herrn Pfarrer Vajda.

Sepp Keßler bat nun Frau Schiffer einige Episoden aus diesem erst kürzlich erschienenem Büchlein „...daheim in Weprowatz“ Kindheitserinnerungen aus der Batschka, vorzulesen. Das Buch konnte dann im Laufe des Tages auch käuflich erworben werden.

Wie schon in den vergangenen Treffen wurden auch dieses mal die so beliebten Mundart Erzählungen vorgetragen. Frau Gerda Ditz geb. Krämer und Frau Holzschuh/Manz erhielten für ihre Vorträge wieder mal den größten Beifall.

Jakob Dinges, der Ehrenvorsitzende der Donauschwaben brachte in seiner Ansprache die Freude zum Ausdruck, so viele „Schwoweleit“ begrüßen zu können sowie auch den Ortsbürgermeister von Kruscic /Weprowatz Herrn Papajcsik und seine Frau. Jakob Dinges erinnerte, wie

schon öfters, an die Heimat mit den Worten: "Heimat ist da, wo wir glücklich sind und wo wir glücklich waren". Daher gibt es die Heimat auch an mehreren Orten. Viele haben ihre Heimat jetzt hier und da wo sie glücklich sind.

Es folgte dann die Feier an der Ehrenwand mit der Kranzniederlegung zum Gedenken der Toten, Vermissten und unschuldig Umgekommenen. Nach der Vorlesung der Fürbitten durch den Batscher Landsmann Lorenz Urich, wurde mit großer Andacht das Lied": Großer Gott wir loben dich" gesungen. Ich glaube alle Anwesenden haben mitgesungen, ein Zeichen, dass die Donauschwaben ihren Glauben an Gott noch nicht verloren haben.

Vor dem Mittagessen wurden dann noch die obligatorischen Fotos mit allen Teilnehmern gemacht bzw. versucht zu machen. Es ist halt immer etwas schwierig für die „Abnehmer“ alle auf ein Bild zu bekommen. Das Mittagessen wurde gemeinsam im großen Saal eingenommen. Am Nachmittag konnte nun der große Gedankenaustausch beginnen.

Der Heimatortsausschuss von Weprowatz und Batsch hielt im kleinen Saal eine ordentliche Arbeitssitzung ab, an der auch der Herr Papajcsik teil nahm. Zur Kaffeepause hatten wieder einige Frauen verschiedene selbstgebackene Kuchen (donauschwäbische Leckerbissen) mitgebracht. Dem ausgezeichneten Kuchen wurde mit größter Freude zugesprochen.

Die Musik durfte nicht fehlen, so begann gegen Abend der Alleinunterhalter zum Tanze aufzuspielen.

Das Treffen ging im Laufe des Abends langsam zu Ende, die Teilnehmer wünschten sich gegenseitig viel Glück und ein Wiedersehen im Jahre 2005 am 7 ten Mai.

BESUCH IM RATHAUS

Zu einem Besuch im Zirndorfer Rathaus empfing Bürgermeister Gert Kohl jetzt seinen Amtskollegen Csaba Papajcsik aus Kruscic in Serbien und dessen Gattin Janan. Vorbereitet hatte den Besuch der Vorsitzende der Donauschwaben in Zirndorf, Josef Keßler, der in Kruscic, das früher Weprowatz hieß, geboren wurde. Die Zirndorfer Donauschwaben pflegen seit geraumer Zeit Kontakte in die alte Heimat und setzen sich insbesondere für die Kirche in dem heutigen überwiegend von Montenegrinern und

von katholischen Ungarn bewohnten Dorf ein. Nach einem Besuch der Heimatstube im Rathaus überreichte Kohl den Besuchern ein Buch über Zirndorf. (Sinngemäße Transkription nach einem Bericht „Der Lokalanzeiger“, Ausgabe Stadt Zirndorf, von Paul Scherer)



Im Zirndorfer Rathaus, von links: Dolmetscher, Klara Keßler, Jolan Papajcsik, Csaba Papajcsik, Josef Keßler und Bürgermeister Gert Kohl.

ERINNERUNGEN AN DIE JUGEND UND MILITÄRZEIT

Jugend in Weprowatz und Militärzeit in Jugoslawien

Adam Ziegler wurde 1917 in Weprowatz in der Batschka geboren. Seine Generation hat den kurzen wirtschaftlichen Aufschwung nach dem 1. Weltkrieg miterlebt, aber auch den bitteren Niedergang im 2. Weltkrieg. Ich will versuchen, aus seinen Aufzeichnungen das wiederzugeben, was für die meisten seiner Generation so oder ähnlich verlaufen ist. Am besten, ich lasse ihn selbst sprechen:

In meiner Jugend spielte sich das ganze Leben innerhalb der Dorfgemeinschaft ab, viele kamen bis zu ihrem 20. Lebensjahr nicht über die Ortsgrenze hinaus. Es gab keine Jugendkriminalität, keine Rauschgiftprobleme, obwohl es Hanf und Mohn in Hülle und Fülle gab.

Als Folge des 1. Weltkrieges wurde 1920 ein neuer Staat proklamiert: Das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, kurz Jugoslawien.

Aus der k.u.k. Monarchie wurden große Teile herausgebrochen, so kamen z.B. auch ein Teil des Banats und der größte Teil der Batschka zu Jugoslawien. Serbisch wurde dann gleichsam über Nacht die Staatssprache.

Etwa ab dem 20. Lebensjahr war es zumindest für die männliche Jugend mit dieser vermeintlich heilen Welt vorbei. Wir bekamen die Einberufung zum jugoslawischen Heer samt einer Aufstellung der mitzubringenden Gegenstände:

1 Holzkoffer, ca. 60 x 40 x 40 cm mit Namensschild versehen.

1 Emailschüssel, ca. 1,5 - 2 Liter.

1 Löffel, Fußlappen und, sehr wichtig! Es mußte sich jeder eine Glatzescheren lassen!

Ende März 1939 wurden wir nach Sombor in der Batschka einberufen. Hier wurden alle Rekruten in Viehwaggons verladen, die verschlossen und erst wieder in Skopje (in Mazedonien) geöffnet wurden. Für uns war es ein Kulturschock, was uns dort erwartete. Wir kamen in eine völlig fremde Welt. Vom Bahnhof aus ging es per Fußmarsch und mit Koffer in die jeweiligen Kasernen. Dort gab es große Schlafsäle mit ca. 100 Eisenbetten. Schränke bzw. Spinde gab es nicht, unsere Koffer mussten wir hinter den Betten aufstellen. Die Emailschüssel mussten wir in eine Holztrage werfen, in der bereits andere, schmierige, dreckige und verrostete Schüsseln lagen. Unsere eigenen mitgebrachten Gefäße sahen wir nie wieder.

Vor jeder Mahlzeit mußten wir an dieser Holztrage vorbeigehen und ein Gefäß schnappen, aussuchen gab es nicht. Nach dem Essen wurden die Gefäße wieder in die Trage geworfen, die dann von dafür abgestellten Soldaten an der kalten Wasserleitung kurz abgespült wurden. Durch das Büffel- und Schafsfett waren die Schüsseln derart schmierig und dreckig, daß es einem den Magen umdrehen konnte!

Im jugoslawischen Heer gab es 3 verschiedene Küchen: Eine Mannschafts-, eine Unteroffiziers- und eine Offiziersküche. Wer Geld hatte, konnte sich von den Unteroffiziersköchen, die korrupt waren, ein besseres Essen kaufen. Auf die Truppenübungsplätze kamen täglich Händler mit verschiedenen Sachen, die man sich kaufen konnte, zum Beispiel Lebensmittel: Burek, eine Art gezogener Strudel mit Apfel-, Quark-, Eier- oder Fleischfüllung, Bosa war ein gesäuertes Kleiegetränk, Joghurt usw.

Die Mannschaftsküche war sehr schlecht. Es gab ca. 800-1000g Brot täglich. Das war unsere Hauptnahrung, sonst 3 x täglich Suppe, Einbrenn-, Kraut-, Bohnensuppe usw. In den Suppen gab es auch mal Schafs- oder Büffelknochen, Fleisch mußte man suchen. Vor jeder Suppenausgabe

wurden die Kessel auf dem Kasernenhof aufgestellt, wo die Suppe für jede Kompanie abgeholt werden musste, egal ob Sommer oder Winter.

Die Uniformen bekamen wir so ausgehändigt, wie der Vorgänger sie ausgezogen hatte, dreckig und verschwitzt, ob die Uniform passte oder nicht. Schuhe waren ausgelatscht, die Unterwäsche eher schwarz vor Dreck als weiß. Es spielte auch keine Rolle, ob ein kleiner Mann eine große Uniform und Mütze bekam und umgekehrt. Oft sahen wir Soldaten wie Vogelscheuchen aus, aber kein Vorgesetzter nahm daran Anstoß.

Im Januar 1940 wurden alle, die 9 Monate gedient hatten, entlassen. In den Schlafsälen hatten wir Unmengen von Wanzen, die uns quälten und bisßen. Durch das Kratzen und auch durch unsaubere Wäsche bekamen wir Entzündungen und Geschwüre. Es gab dort viele schwere Krankheiten, wie Typhus, Malaria u.ä. Die Hygiene war gleich null. Selbst Krankenhäuser waren sehr unsauber und verdreckt. Die Aborte will ich nicht näher beschreiben. Es wäre für die Leser der heutigen Zeit unglaublich und unvorstellbar.

Handgreiflichkeiten im Heer seitens der Vorgesetzten gab es häufig. So befahl z.B. ein Offizier beim Appell „still stehen“. Ein Soldat namens Adam Langenäcker aus Essegg musste blinzeln, darauf zog der Offizier seinen Degen und stach Langenäcker in die Brust! Im Herbst 1939 wurden Reservisten eingezogen. Ich hatte den Auftrag, 4 Mann dieser Reservisten Treppen putzen zu lassen und sie dann anschließend zum Unterricht zu bringen. Weil wir 2 Minuten zu spät zum Unterricht kamen, schlug mir der Offizier Petrlic ins Gesicht. Die Reservisten, alle Kosovo Albaner, beschimpften den Offizier daraufhin sehr.

Unser Kompaniefeldwebel (Spieß) Petar Kleut hatte immer den politischen Unterricht abgehalten. Er erzählte uns, dass die deutschen Soldaten nichts zu essen hätten, ihre Panzer aus Pappe seien usw. Im Herbst 1940 wurden wir zum zweiten Mal für 4 Wochen eingezogen, und zwar nach Futog, um Panzergräben auszuheben. Dort wurden wir in großen Zelten auf Strohlager untergebracht. Wir mussten ca. 3 Meter tiefe Gräben ausheben. Die Verpflegung war die gleiche wie im ganzen Heer, Suppa, Suppa! Hier hatten wir einen korrupten Kommandanten und dessen Schreiber Namens Walfisch. Es konnte jeder, der 50 Dinar zahlte, sich abends von der Truppe entfernen und sich die Nacht über in der nahe gelegenen Stadt Neusatz (Novi Sad) amüsieren. Jeden Sonntagnachmittag bis Montagmorgen konnte die ganze Einheit verschwinden, und so konnten sich die beiden Herren durch den Verkauf der eingesparten Verpfle-

gung bereichern. Bei unserer Entlassung sagte uns der Schreiber: „Wer 50 Dinar zahlt, der bekommt die Papiere sofort, alle anderen erst am nächsten Tag.“ Die meisten von uns gingen 10 km zu Fuß zum Bahnhof und schliefen im Wartesaal. Unsere Papiere holten wir uns am nächsten Tag ab.

Im April 1941 wurde Jugoslawien von deutschen, ungarischen, bulgarischen und italienischen Truppen besetzt. Weprowatz und damit die ganze Batschka erhielt eine ungarische Militärregierung. Sofort begannen die Besatzungstruppen, Reservisten zu rekrutieren. Wir wehrpflichtigen Männer wurden vor die Alternative gestellt, uns entweder freiwillig für das deutsche Militär (Waffen-SS) zu entscheiden oder zwangsweise zum ungarischen Heer eingezogen zu werden. Für die meisten von uns gab es keine Frage, wofür wir uns entscheiden werden. Erstens beherrschten wir die ungarische Sprache nicht, die jetzt über Nacht Staatssprache wurde, und zweitens waren wir ja Deutsche. Ich persönlich habe meine Entscheidung nie bereut.

Deutsches Militär und amerikanische Gefangenschaft

Am 27.3.1942 wurden wir nach Hodschag einberufen. Wir waren überrascht, als wir in einen Zug mit Polstersitzen, I. Klasse, einsteigen durften. Der Zug fuhr nach Wien, hier wurden wir aufgeteilt. Mein Trupp kam nach Prag. Überall waren Verpflegungsstationen während des ganzen Krieges eingerichtet. Unser erstes warmes Essen waren Fleischküchle (Frikadellen) mit Kartoffeln und Gemüse. Es gab überall heißen Malzkaffee und Tee. Niemand sollte nicht abgekochtes Wasser trinken, um Krankheiten zu vermeiden. Die Verpflegung war trotz des Krieges verhältnismäßig gut und ausreichend, auch später an der Front. Es gab täglich 750g Brot, zum Frühstück Butter, Marmelade, Honig, Käse. Mittagessen: Eintopf, Erbsen, Linsen, Bohnen, Gulasch mit Kartoffeln oder Nudeln, Braten mit Gemüse usw. Ab und zu zum Nachtsch Pudding. Abendessen: Butter, Käse, Wurst, Fischkonserven usw. Es gab täglich 7 Zigaretten, in Abständen auch Schnaps oder Wein. Die Köche waren meist Berufsköche. Beim deutschen Heer gab es nur eine Küche, nämlich für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften dieselbe.

In Prag wurden wir eingekleidet, wir bekamen:

- 1 neue Uniform und Mantel
- 1 Drillichanzug und Tarnjacke
- 2 Hemden, 1 Krawatte
- 2 Unterhosen, 2 Paar Socken
- 1 Paar Handschuhe, 1 Halstuch

1 Feldmütze-Schiffchen, 1 Bergmütze, 1 Kopfschützer
1 Decke, 1 Mückennetz, 1 Rucksack
1 Paar Bergschuhe oder Stiefel
1 Zeltplane, 1 Zeltstock
1 Essgeschirr mit Deckel, 1 Feldflasche
1 Löffel und Gabel in einem Stück
1 Gewehr und 1 Seitengewehr

Wehrsold gab es alle 10 Tage, am 1., 10. und 20. des Monats. Für Soldaten je Dekade 12,50 Reichsmark. An der Front gab es zusätzlich 10 RM Frontzulage = 22,50 RM. Der Sold steigerte sich nach Dienstgrad. Dazu bekam jeder Soldat eine Zahlung auf die Bank des Heimatstandortes überwiesen, deren Höhe ich nicht mehr weiß. So weiß ich auch nicht mehr, welchen Betrag die Familienangehörigen in der Heimat bekamen. In Abständen, oft alle 4 Wochen, gab es Marketenderwaren an der Front zu kaufen, Gebrauchsgegenstände, wie Rasierzeug, Pfeifen, Schnaps, Wein, Schokolade usw.

Nach dem Empfang von Bekleidung und Ausrüstung mussten wir auf dem Kasernenhof antreten. Offiziere und Unteroffiziere haben uns besichtigt und geprüft, ob auch alles passte und in Ordnung war. Falls etwas nicht passte, wurde es sofort umgetauscht. Dabei fiel uns auf, daß die Vorgesetzten immer erst fragten, ob sie den Knopf oder Rock usw. anfassen durften. Später erfuhren wir, dass ein Vorgesetzter nie einen Soldaten ohne dessen Erlaubnis anfassen durfte. Schläge oder Misshandlungen gab es im deutschen Heer nicht.

Von Prag wurden wir nach Nord-Bayern auf den wunderschönen Truppenübungsplatz Wildfrecken, tief im Wald, verlegt. Hier erhielten wir eine sehr harte Ausbildung. Im Juni 1942 ging es dann nach Stettin und über die Ostsee nach Finnland, Oulu-Kousamo, Kiestinki, ca. 30 km vor der Murmanskbahn an die Front. Hier war tiefster Urwald ohne Ende. Aus Baumstämmen und Felsen bauten wir Blockhäuser und Bunker gegen den frühen, kalten und langen Winter. Wir haben uns auch einen Garten angelegt, Sämereien ließen wir uns aus der Heimat schicken. Durch die Tag- und Nachtsonne wuchs unser Salat, die Radieschen usw. doppelt so schnell wie zu Hause. Von Ende Juni bis Mitte August konnte es auch um 30° heiß werden. In dem Urwald gab es im Sommer viele Blaubeeren, Preiselbeeren und auch Pilze. In den Tausenden von Seen viele Fische. Wölfe, Bären, Rentiere, Elche wurden nur selten gesichtet, sie hatten sich vor der Front zurückgezogen.

Die Trossplätze lagen einige Kilometer hinter der Front. Der Tross war eine Art Heimat für die Einheit. Von hier ging die gesamte Versorgung, Verpflegung, Bekleidung und Verwaltung für die ganze Einheit und Front aus. Hier war die „Mutter“ der Kompanie, der Spieß!

Mitte bis Ende August kamen die ersten Nachtfroste. Der Winter ist dort sehr lang und kalt. Es kann Frost bis zu 50° geben. Man durfte kein Eisen oder Waffen mit feuchten Händen anfassen, die Haut froh sofort an. In den Wintermonaten bekamen wir die Sonne viele Wochen nicht zu sehen. Es war eine lange, lange Nacht. Der Sommer war das Gegenteil, da ging die Sonne für einige Zeit überhaupt nicht unter.

Ich habe nie erlebt, dass ein Vorgesetzter politische Vorträge gehalten und vielleicht noch gegen die Kriegsgegner gehetzt hätte wie im jugoslawischen Heer, das gab es nicht.

Obwohl die Front tief im Urwald lag, die Winter lang und kalt waren, hat die Versorgung der Truppe immer gut geklappt. Allerdings gab es während der Winterzeit Gefrierfleisch, Gefriergemüse, Gefrierkartoffeln usw. So auch Eipulver, Milchpulver, Erbsensuppenwürfel usw.

Die Urlaubstransporte waren auch gut organisiert. Wir fuhren mit umgebauten Lastwagen nach Oulu, von dort mit dem Zug an die Südspitze Finnlands, nach Turku, Hangö, dann mit dem Schiff nach Reval in Estland und weiter über Lettland, Litauen, Ostpreußen hinunter bis Wien und Budapest nach Hause. Die lange Strecke von einigen 1000 Kilometern bewältigte man in ca. 4 Wochen. Einschließlich Rückfahrt und 24 Tagen Urlaub vergingen ca. 3 Monate. An allen Stationen waren Sanitäts- und Verpflegungsstellen eingerichtet.

Im Herbst 1944 hat Finnland einen Friedensvertrag mit der Sowjetunion abgeschlossen. Inzwischen waren die Straßen so gut von den deutschen Einheiten ausgebaut, dass wir uns über Rovanjemi (Polarkreis), der schwedischen Nordgrenze entlang nach Tromsø (Norwegen) zurückziehen konnten. Dank der guten Organisation lief alles reibungslos ab. Von Norwegen ging es dann per Schiff und Eisenbahn nach Oslo, dann mit dem Schiff über die Ostsee nach Dänemark. Von hier aus wurden wir an den Westwall, Maginotlinie zwischen Fischbach bei Dahn und Bitche, Frankreich, verlegt. Hier lagen wir von Januar bis Mitte März 1945 den Amerikanern gegenüber. Mitte März marschierten wir über die Hunsrückhöhenstraße Richtung Koblenz. Als wir kurz vor Koblenz in Pfaffeneck ankamen, waren schon die Amerikaner in den Häusern. Was folgte, war ein tagelanger Kampf. Die Amerikaner wurden zuerst zurückgeworfen und

gefangen genommen. Die Gefangenen wurden von unseren Leuten anständig behandelt. Es wurden Hocker vor die Lkw gestellt, damit die Gefangenen leichter aufsteigen konnten. Im Divisionsstab bestellte der Adjutant Verpflegung für die Gefangenen. Ein Amerikaner, der noch allein umherirrte, lag dann mit uns in einer Schonung. Er muss furchtbare Angst vor uns gehabt haben, er wollte uns seine Uhr geben, wir sagten ihm, er solle seine Uhr ruhig behalten. An seinem Handgelenk hatte er eine Erkennungsmarke mit Namen, er hieß Ackermann. Plötzlich bekam er Durchfall und fragte, ob er austreten dürfe. Wir sagten, er solle nur gehen, aber wieder zurückkommen. Wir waren müde und schiefen ein, später sahen wir, daß auch unser amerikanischer Ackermann bei uns lag und schlief.

Ende März war dann die Übermacht der Amerikaner an Panzern und Flugzeugen so groß, dass wir uns zurückziehen mussten. Wir gingen bei Rhens-Braubach über den Rhein. Bei Auringen/Wiesbaden kamen wir in Gefangenschaft. Mein erster Eindruck von den einfachen amerikanischen Soldaten war, dass sie sehr ängstlich, aufgeregt und vorsichtig um uns herum rannten als seien wir Menschenfresser! Die höheren Dienstgrade waren dagegen sehr überheblich und arrogant. Wir mussten antreten und alles was wir hatten, vor uns auf den Boden legen. Die Wertsachen wurden uns weggenommen, besonders scharf waren sie auf unsere Uhren. Da standen sie den Russen in nichts nach! Die Offiziere hatten ihre Schlägertrupps. Es waren Jugoslawen in amerikanischen Uniformen mit einem „J“ auf dem Rücken. Uns wurde ein „PW“ auf den Rücken gemacht. Die „J“ hatten einen Hartholzprügel (Baseballschläger), von dem sie auch reichlich Gebrauch machten, dass die Knochen krachten.

Auch wir wurden auf Lkw verladen, aber ohne Hocker und nach Marseille in Südfrankreich gebracht. Dort war mit Zelten auf einer großen steinigen Fläche ein Gefangenenlager aufgebaut. Es war Sommer mit afrikanischer Hitze und Sandstürmen. Wer ein Taschentuch hatte, band sich dieses vor Mund und Nase. Auf den steinigen und harten Boden waren unsere Hüftknochen bald blau und durchgelegen. Wir mussten täglich antreten und zackig mit unseren bekannten Soldatenliedern marschieren. Die amerikanischen Offiziere schauten uns offensichtlich begeistert zu. Unsere Stiefel und Schuhe fielen unter dem Dauerstress bald auseinander. Die jugoslawischen „J“ Schläger waren auch im Gefangenenlager immer gegenwärtig und übten ihr primitives Handwerk grausam aus. Die Verpflegung in der amerikanischen Gefangenschaft war zum Leben zu

wenig und zum Sterben zu viel. Einen Keks pro Tag, ein kleines Döschen Bohnen usw. Zum Trinken bekamen wir reinen Bohnenkaffee, den wir wegen unserer schlechten Ernährung nicht vertrugen. Wir wurden aufgedreht, hatten starkes Nervenzittern usw. Ein mitgefangener Professor meinte, die geben uns den Kaffee nicht wegen unserer schönen Augen. In den ca. 4 Monaten Gefangenschaft in Marseille waren wir zu Skeletten abgemagert.

Über unser weiteres Schicksal wurden immer neue Parolen ausgegeben. Mal hieß es, wir würden nach Jugoslawien entlassen. Die Älteren unter uns freuten sich, wieder nach Hause zu kommen. Sie hatten noch in Erinnerung, dass nach dem 1. Weltkrieg alle ehemaligen Soldaten wieder nach Hause kamen. Wir Jüngeren sahen es anders und sollten leider Recht behalten.

Gefangenschaft in Jugoslawien

Ende August 1945 wurden wir wieder in Viehwaggons verladen, die verschlossen wurden. Als Verpflegung erhielten wir je eine ca. 2 Liter Dose „Hash“ (Kartoffeln mit Fleisch). Der Inhalt war sehr stark gesalzen, Trinkwasser gab es nicht. Wir hatten keine Ahnung, wie lange und wohin wir unterwegs sein würden. So hatten wir den salzigen Inhalt der Dose in ca 1-2 Tagen aufgegessen. Der Durst war furchtbar! Ohne Trinkwasser ging die Fahrt über eine Woche von Marseille über Karlsruhe, Stuttgart bis zur jugoslawischen Grenze nach Jesenica. In der Augusthitze und ohne Wasser, es war eine Höllenfahrt! Wir versuchten, unsere Zunge durch die Gitterstäbe herauszustrecken, um etwas Feuchtigkeit durch den Fahrtwind aufzufangen. Unsere Notdurft mussten wir in der Waggonecke verrichten. In Stuttgart wurde der Waggon kurz geöffnet. Wir sprangen mit leeren Dosen heraus. Auf dem Nebengleis stand eine Lock. Der Lockführer ließ heißes Wasser ab, das wir mit unseren Dosen auffingen und tranken. Die Wachmannschaft trieb uns wieder in die Waggons.

In Jesenica angekommen, wurde der Zug von Partisanen umstellt. Wir fragten uns, was für einen Unterschied es wohl geben mag zwischen den sogenannten Demokraten und den Kommunisten? Beide waren in ihrem Siegesrausch so verblendet, dass sie uns nicht als Menschen, sondern nur als Dreck und Freiwild ansahen und auch so behandelten.

Wir wurden in einen anderen Zug umgeladen. Von jetzt an wurde nicht mehr „let's go“ geschrien, sondern die uns bekannten serbischen Flüche. Aber auch der Befehl: Spreche serbisch, damit dich die ganze Welt versteht.

In jedem Bremshäuschen saß ein Posten, in die Waggonwand war ein Loch geschlagen. Durch dieses Loch steckte der Posten sein Gewehr und verlangte die Herausgabe unserer Schuhe, Decken, Mänteln usw. So wurden wir unserer letzten Habe beraubt. In Zagreb gab es eine Maissuppe. In der Nähe von Essegg wurden wir in einer leeren Ziegelofenfabrik untergebracht. Hier blieben wir 5 Tage, natürlich ohne jede Verpflegung. Neben dem Ziegelofen lag ein abgeerntetes Krautfeld, auf dem noch einzelne Strünke standen. Zwei unserer Kameraden wollten sich so einen Strunk holen. Ein Mann wurde sofort erschossen, der andere mit einem Gewehrkolben zusammengeschlagen. Ob er überlebt hat, weiß ich nicht.

Von hier aus kamen wir in einen Wald bei Naschitze. Da mussten wir uns aus Ästen einen Unterschlupf bauen. Es war ein verregneter Herbst, wir waren dauernd durchnässt. Wenn wir morgens aus unserem nassen Unterschlupf herauskrochen, waren unsere Gesichter und Glieder ganz aufgeschwollen. Auf den Latrinen (Donnerbalken) sah man nur noch fingerlange, blutende Mastdärme herunterhängen. Wir aßen Holzkohle, um die blutigen Durchfälle zu stoppen. Wie viele Gefangene diese Zeit nicht überlebt haben, weiß ich nicht.

Wir mussten hier Holzfällerarbeiten verrichten. Einige Trupps haben auf den Bergen die Bäume gefällt und zu Scheiten gespalten. Die anderen mussten die Scheite vom Berg heruntertragen. Die Posten trieben uns ununterbrochen an. Die abgemagerten Schultern waren bald blutig und wund gescheuert von den harten Hölzern. Da es ein Buchenwald war, versuchten wir, Bucheckern zu essen, um unseren Hunger zu stillen. Das ließen wir bald bleiben, denn nachts darauf bekamen wir starken Schüttelfrost. Die Verpflegung war die gleiche wie beim serbischen Militär: dünne Suppa, Suppa und ein Stück Maisbrot.

Nach Beendigung des Krieges mussten deutsche Gefangene unter Führung ihrer Offiziere von Slowenien und Kroatien über einen vorgeschriebenen Weg nach Belgrad marschieren. Die Gruppe Kapitän, 2000 Mann, wurde in einem Wald von Partisanen aufgehalten. Diejenigen, die Schuster oder Schneider waren, mussten heraustreten. Die anderen Gefangenen mussten sich ausziehen und wurden dann alle erschossen. Die Schuhmacher und Schneider bekamen den Auftrag, alle Uniformen umzuarbeiten. Eine andere Gruppe hatte diesen Weg verfehlt und kam in Belgrad an. Im Lager Belgrad wurde von den Partisanen willkürlich in Gefangenengruppen hineingeschossen, die Toten in die Latrinen geworfen und zugedeckt.

Mein Kamerad Erich, der dabei war, hatte einen Steckschuss und überlebte.

Als der Winter kam, wurden wir auf die Bahnstrecke bei Nis (Nisch) verlegt. Hier mussten wir die Gleise vom Schnee freischaufeln. Die Zeit von Dezember 1945 bis Anfang Februar 1946 war für uns die erträglichste der ganzen Gefangenschaft. Es lag sehr viel Schnee in diesem Winter. Wir wurden mit dem Güterzug zu den verwehten Strecken gebracht und mussten oft durch den Ort Bakrdan gehen. Die dortige Bevölkerung war uns freundlich gesinnt. Die Menschen waren königstreue Tschetniks und gegen Tito und seine Partisanen. Oft wurden wir in ein Haus eingeladen, bekamen zu essen und zu trinken. Ein älterer Herr bat uns hinein. Ich musste im Herd Feuer machen, mein Freund Andreas Krämer bekam eine „bessere“ Aufgabe. Er bekam einen Topf und musste im Nebenzimmer aus einem großen Fass mit dem Heber Wein ablassen. Andreas dachte, er könne schon mal vorab seinen Durst löschen. Die Wirkung war schlimm, ich musste ihn zurück zur Bahn schleppen. Der alte Mann gab uns auch zu essen. Einmal rief uns eine Frau in ihr Haus, sie gab uns warme Grieben und Maisbrot zu essen. Während sie über Tito schimpfte, schaufelten wir unterdessen unsere Grieben. Am Bahnhof stand des öfteren ein Mann mit einer großen Korbflasche in seiner Nähe. Er zwinkerte uns zu und forderte uns auf, zu trinken. Hier hatten wir wenig Bewachung. Den Posten war es wohl zu kalt und sie verdrückten sich. An eine Flucht war aber nicht zu denken. Kälte und Schnee und große Flüsse, deren Brücken bewacht waren, hinderten uns daran. Es war auch eine Prämie auf jeden Gefangenen ausgesetzt. So war es unmöglich, ohne Hilfe von außen, von dort wegzukommen. Mit dem Zug wurden wir täglich ca. 20-30 Kilometer zur Arbeitsstelle gebracht. Eines Abends wurde unser Zug eingeschneit, wir mussten die Nacht auf der Strecke bleiben. Unsere zerlumpte Kleidung konnte uns vor der bitteren Kälte überhaupt nicht schützen, manche schrien vor Kälte.

Anfang Februar 1946 wurden wir auf offene, mit Kohle beladene Waggons, gesetzt. Der Zug fuhr bei eisiger Kälte über hohe Berge. Wir glaubten wieder einmal, erfrieren zu müssen. Wir fuhren die ganze Nacht durch und kamen am Morgen in Bor an. Dieser Name sagte uns bis dahin noch gar nichts. Hier stiegen wir aus. Wir hatten ja schon viel durchgemacht, aber dies hier, war die Hölle. Wir wurden von schreienden, brüllenden Wachtposten in ein Lager getrieben, 120 Schritte in der Minute. Diese Norm wurde die ganze Zeit beibehalten bis wir in einem Baracken-

Lager mit hohem Stacheldrahtzaun und sehr starker Bewachung angekommen waren. In den Baracken lag noch Schnee, den wir mit den Füßen hinausschoben. Die Fenster waren kaputt, leere Benzintonnen dienten als Öfen, aber Heizmaterial gab es nicht. Die Betten waren ohne Unterlage oder Decken. Wir mussten uns zu zweit ein so schmales Bett teilen, dass wir nur gerade liegen und uns nur gemeinsam umdrehen konnten. Die Baracken waren stark verwandt, im Sommer gingen wir zum Schlafen vor die Baracken. Im Winter versuchten wir immer, Holz aus den Kupfergruben mitzubringen. Meistens wurden wir am Tor gefilzt, das Holz wurde weggenommen. Einige haben es aber immer wieder mal geschafft, ein kleines Stück Holz durchzubringen.

Bor ist ein Kupfer-Bergwerk. Hier werden Kupfer, Gold, Silber usw. gewonnen. Es gibt einen Übertagebau und in einigen hundert Metern Tiefe einen Untertagebau. Das Erz war so schwer, dass ein Mann ganz schön an einem Kopf großen Stück zu schaffen hatte, um es in die Lore zu heben. Die Norm war für 2 Mann 23 Tonnen oder 23 Loren in einer Schicht zu laden. Wer es nicht schaffte, musste bis zum nächsten Schichtwechsel unten bleiben. Das Erz war so zäh, dass bei einem Schlag mit einem 12 kg Hammer die Funken sprühten, dennoch blieb der Block ganz. Die Förderkörbe durften wir nur bei Schichtwechsel benutzen. In der Grube war es sehr warm, 40° bis 50° C, die Außentemperatur betrug im Winter oft 20° minus. Mit unserer feuchten und spärlichen Bekleidung und bei diesen Temperaturunterschieden mussten wir täglich einige Kilometer vom Lager zur Grube laufen. 120 Schritte pro Minute war stets die Norm. In der Grube war ein starker Schwefelgestank. Natürlich gab es auch viele Tote, oft durch herabstürzende Erzbrocken verursacht oder durch Schwäche und Krankheiten. Die medizinische Versorgung war sehr mangelhaft. Am Gründonnerstag 1946 sind in einer Schicht über 20 Kameraden durch Gas umgekommen. Als wir sie ablösen wollten, saßen sie unten in der Grube, der Eiter floss ihnen aus Nase und Mund über die Brust, sie waren alle tot. Wir mussten sie aus der Grube herausbringen. Die Gefangenen Nikolaus Schall und Kempf (Schmied) aus Batsch sind übertage erschossen worden.

In der Grube war es feucht, die von der Decke herabfallenden Tropfen Kupfervitriol (Blaustein) waren so stark ätzend, dass sie alles zerfraßen. Eine Eisenschiene war in kurzer Zeit durchgefressen. Auch unsere Kleidung wurde von diesen ätzenden Tropfen durchlöchert. So arbeiteten wir bald nur noch mit nacktem Oberkörper, was zur Folge hatte, dass das

Kupfervitriol unsere Rücken zerfraß. Unsere Haut war schwarzblau, ähnlich einem Schornsteinfeger, nur konnten wir diese Schwärze nicht abwischen. Sie war eingefressen, wie eine Tätowierung und es brauchte Monate, bis sie wieder herausgewachsen war. Bei Verletzungen blieben für immer Flecken.

Zwei unserer Kameraden waren geflüchtet, aber erwischt und zurückgebracht worden. Sie sind in einen Schweinestall gesperrt und so zusammengeschlagen worden, dass wir sie nicht wieder erkannt haben. Einige Kameraden hat man aus dem Lager geholt und umgebracht, nur weil sie studiert hatten und einen Dokortitel trugen.

Die Verpflegung, soweit man das überhaupt so nennen konnte, war natürlich sehr schlecht. Nur ein Beispiel: Es kam ein offener Waggon mit Grieben, sie waren ranzig und schimmelig. Diese Grieben wurden mit Schaufeln ausgeladen. Ohne Rücksicht wurde mit den dreckigen Schuhen darauf herumgetrampelt. Genauso hygienisch wurden diese Grieben gelagert. Nicht zu vergessen, es handelte sich um ein Lebensmittel für Menschen, Gefangene! Diese Delikatesse wurde in die Suppe gemischt. Unser Hunger hat den üblen Fraß als ein „Festessen“ (Fett) anerkannt. Was wir sonst noch manchmal gegessen haben, kann und will ich nicht näher beschreiben. Heute würde das keiner, der es nicht selbst erlebt hat, so recht glauben.

Unser Lagerkommandant (Oberleutnant) war ein Analphabet. Er hatte eine Geliebte. Da seine Soldaten ebenfalls Analphabeten waren, mussten unsere Kameraden die Liebesbriefe schreiben.

Im Jahre 1947 wurden im Lager Bor Hanfhechler gesucht. Diejenigen, die sich meldeten, wurden in die Batschka gebracht, wo sie helfen sollten, den Hanf zu hecheln und zu veredeln. Es dauerte nicht lange, da hörten wir, es seien alle Hechler über Ungarn nach Deutschland geflüchtet. Einer von ihnen schickte ein Paket mit seinen kaputten Holzschuhen aus der Lagerzeit an den Lagerkommandanten in Bor zurück. Dieser bekam daraufhin einen Tobsuchtsanfall.

In den Jahren 1948-1949 versuchten die Jugoslawen, mit uns Verträge abzuschließen, um uns zu verpflichten, weiter dort zu arbeiten und eventuell auch im Land zu heiraten. Ob viele Verträge unterschrieben wurden, ist mir nicht bekannt. Nach einiger Zeit sind aber doch alle überlebenden Kameraden in die Bundesrepublik gekommen.

Im Spätsommer 1947 bekam ich plötzlich fürchterliche Zahnschmerzen. Ich hatte zu der Zeit noch alle Zähne, der kranke Zahn wurde ohne Betäubung gezogen. Ich ging sogleich wieder in die Grube arbeiten. Die Wunde verheilte, aber nach ca. 14 Tagen kam auf einmal dicker Eiter aus dem linken Nasenloch, ich bekam hohes Fieber. Man legte mich in eine Ecke der Baracke, ich war abgeschrieben! Als der nächste Transport ins Kriegsgefangenen-Lazarett nach Panschewo ging, wurde ich mitgenommen. Das war meine Rettung. Im Lazarett waren alle Ärzte deutsche Gefangene, auch das Pflegepersonal sowie Hilfspfleger und das Küchenpersonal. Auch deutsche evangelische und katholische Geistliche waren Gefangene. Im Lazarett schaute mir der HNO Arzt Dr. Kreps in die Nase und fragte mich, weshalb ich erst jetzt käme und woher ich überhaupt käme. Als er hörte Bor, da war für ihn alles klar: aus der Hölle! Die Ärzte gaben sich die größte Mühe, uns auch ohne die nötigen Medikamente und Instrumente zu helfen. Der Arzt Dr. Nehringer aus dem Saarland war der Erfinder und Bastler im Lazarett. Er tötete Katzen und machte aus deren Därmen Operationsfäden. Er kochte Papierscheren und normale Messer aus, um sie für Operationen, so gut es ging, zu sterilisieren. Auf unseren Fensterbrettern standen die Glasröhrchen für die Blutsenkung. Viele Blutsenkungen waren sehr schlecht, mehr gelb als rot. Ich wurde über 20mal mit den primitivsten Mitteln und ohne Betäubung operiert, nur um den Eiterabfluss zu erleichtern. Zwischendurch wurde ich immer wieder in ein Gefangenenlager nach Belgrad gebracht. Da der Eiterfluss aber nie ganz aufhörte, kam ich öfter wieder ins Lazarett zurück. Mein Arzt hatte bei den Operationen mehr Schmerzen als ich. Er sagte immer: das haltest du nicht mehr lange aus. Bei den ersten 10 bis 12 Operationen sagte ich immer: „So, ihr könnt jetzt anfangen“. Bei den weiteren Operationen wurde es schon für mich schwieriger. Da fingen meine Muskeln und Knie an zu zittern, aber nach wenigen Minuten wurde mir ganz heiß, dann konnten sie anfangen. Die Schmerzen während der Operation waren so stark, dass ich glaubte, sie würden mir den Kopf auseinander meißein. Bei einem Eingriff bin ich weggesackt, wie mir erzählt wurde, dauerte es 20 Minuten, bis man mich wieder zurückgeholt hatte.

Der Kommandant des Lazaretts war ein Russe, er hieß Patlow. Er war schon älter, sehr dick und außerdem herzkrank. Nachts mussten unsere Ärzte an seinem Bett Wache halten. Bei so einer Gelegenheit hat mein Arzt Dr. Kreps ihn zu überreden versucht, mich doch zu entlassen. Ich wurde dafür auch viermal vorgesehen, aber immer wieder einen Tag vorher von der Liste gestrichen.

Im Januar 1949 wurde das Lazarett aufgelöst. Mit diesem letzten Transport wurde ich entlassen. Infolge der nun besseren Ernährung ließ die Eiterung etwas nach, wurde aber nie ganz gut. Durch Zufall erfuhr ich, dass mein Arzt aus der Gefangenschaft Dr. Kreps in Stuttgart in der Schwabstraße eine Praxis hatte. Auch ich wohnte in Stuttgart und besuchte meinen Kriegskameraden. Er hatte Belegbetten in der Klinik auf der Karlshöhe. Nun operierte er mich nochmals unter wesentlich besseren Bedingungen und mit vollem Erfolg.

Ich glaube, dass aus meiner Generation viele ähnliche Erlebnisse hatten und vielleicht noch viel Schlimmeres durchgemacht haben. Ihrer will ich auch mit diesen Aufzeichnungen gedenken.

EINE REISE NACH BERLIN

Unser Landsmann Dr. Adam Krämer hat mir vor etlichen Jahren eine Episode aus seinem Leben erzählt, die ich hier dokumentieren will, denn sie wirft auch ein Licht auf die Ereignisse der letzten Jahre im Kosovo, obwohl sie schon lange zurück liegt.

Dr. Adam Krämer hatte sich als Rechtsanwalt in unserer Nachbargemeinde Siwatz niedergelassen. Als die Moderne auch unsere verschlafenen Dörfer erreichte, wollte jedes kleine Dorf mit der Zeit gehen und zumindest ein Kino haben. So entstanden in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts überall in den Dörfern der Batschka und des Banats Lichtspielhäuser.

Es muss so in den Jahren 1935/1936 gewesen sein, da sollte auch in Siwatz ein Kino gebaut werden. In Siwatz lebten damals Deutsche, Serben und Ungarn friedlich nebeneinander. Sie alle waren begeistert, ein Kino zu bekommen. Es fanden sich schnell drei Siwatzter, ein deutscher Rechtsanwalt, nämlich Dr. Krämer, ein Serbe, von Beruf Bankdirektor und ein Ungar, dessen Beruf ich nicht mehr weiß. Sie gründeten eine Gesellschaft, die das Kino betreiben sollte. Die bedeutendste Filmindustrie Europas befand sich in Berlin-Babelsberg. Synchronisierte Filme kannte man in der Zeit nicht. Die Filme liefen immer in der Originalsprache mit Untertiteln. Wer nicht deutsch konnte, orientierte sich an den Untertiteln. Man musste aber nach Berlin reisen, um Filme einzukaufen. Was lag da näher, als dass der Deutsche nach Berlin fuhr!

In unserer heutigen Gesellschaft besitzt jeder Bürger ganz selbstverständlich einen Reisepass, mit dem er fast überall hin reisen kann. Das war im Jugoslawien vor dem 2. Weltkrieg ganz anders. Es war ein bürokratischer Hindernislauf, wenn man ins Ausland reisen wollte, denn man musste für diese einmalige Reise einen nur dafür gültigen Pass beantragen. Unser Landsmann beantragte also einen Reisepass, aber sein Antrag wurde von der zuständigen Behörde abgelehnt. Er bekam ihn nicht und hätte deshalb auch nicht nach Berlin reisen können. Der serbische Bankdirektor aber wusste Rat. Er kam einige Tage später und überreichte seinem Geschäftspartner einen nagelneuen Reisepass mit Visum für Deutschland. Wie ihm das gelungen war, blieb sein Geheimnis. Auf jeden Fall konnte Dr. Krämer die Reise antreten.

In Berlin lief alles zur besten Zufriedenheit, er kaufte die Filme ein und war nach etwa 10 Tagen wieder daheim in Siwatz, und die Kinosaison konnte eröffnet werden. Leider hatte er die Rechnung nicht ohne die Behörden gemacht. Wenig später erhielt Dr. Krämer eine Einberufung zu einer dreimonatigen Wehrübung im Kosovo. Das war die Strafe für Berlin.

Ich muss hier noch anmerken, dass das Kosovo die rückständigste Provinz im damaligen Jugoslawien war und dass alle Deutschen aus der Batschka oder dem Banat ihren Wehrdienst dort ableisten mussten, weit weg von daheim. Erschwerend kam noch hinzu, dass viele unserer jungen Menschen, die in deutschen Dörfern aufgewachsen waren, die serbische Sprache nicht beherrschten und somit ziemlich hilflos waren.

Als Dr. Krämer an seinem Bestimmungsbahnhof ankam und aus dem Zug stieg, sah er einen Bekannten auf sich zukommen. „Na, Adam, warst Du auch in Berlin?“ fragte dieser statt der üblichen Begrüßung. „Ich habe meine 3 Monate Wehrübung hinter mir“!

Gleich am nächsten Tag musste Dr. Krämer als Reserveoffizier eine Einheit Soldaten aus der Stadt hinausführen zum Ausheben von Schützengräben. Es war ein sehr heißer Sommertag, weit und breit kein schattenspendender Baum. Er hatte auch vergessen, Trinkwasser mitzunehmen und litt sehr unter dem Durst. Es gab keine Möglichkeit, in dieser Einöde etwas Trinkbares zu beschaffen. Da sah er auf der Straße einen Albaner, erkennbar an seiner Kleidung, mit einem Esel auf sich zukommen. Der Esel trug auf beiden Seiten je eine Milchkanne. Begleitet wurde der Albaner von einem Jungen. Er hielt den Albaner an und bat ihn in serbischer

Sprache, ihm etwas Milch zu verkaufen. Der Albaner schüttelte den Kopf und sagte: „Nein“. Dr. Krämer glaubte nicht recht gehört zu haben und fragte ihn, weshalb er ihm denn keine Milch verkaufen wolle. Der Albaner sagte: „Einem Serben verkaufe ich keine Milch“. Dr. Krämer, der natürlich die jugoslawische Offiziersuniform trug, sagte dem Albaner, er wäre ja gar kein Serbe, sondern ein Deutscher. Da meinte der Albaner, weshalb er das denn nicht gleich gesagt hätte. Er bat den Jungen, den Deckel der Milchkanne abzunehmen und Milch einzugießen. Als Dr. Krämer die Milch getrunken hatte, fragte der Albaner, ob er ihm noch einmal Milch einschenken dürfe. Das tat er dann auch und Dr. Krämer dankte ihm sehr und wollte die Milch bezahlen. Da wehrte der Albaner stolz ab und sagte: „Von einem Deutschen nehme ich kein Geld“, klatschte seinem Esel auf das Hinterteil und setzte seinen Weg in die Stadt gleichmütig fort.

Dr. Adam Krämer musste die ganzen 3 Monate Wehrübung im Kosovo ableisten. Statt einer Gerichtsverhandlung mit zweifelhaftem Ausgang fand man diese Lösung wohl eleganter, um die Missachtung des Reiseverbots zu bestrafen.

SPRACHORDNUNG WÄHREND DES GOTTESDIENSTES IN DER RÖM.-KATH. PFARRKICHE ZU WEPROWATZ

Nach dem ersten Weltkrieg wurden die Staatsgrenzen in unserer alten Heimat neu geregelt. Dadurch entstanden auch neue Bistümer und eine neue Bistumszugehörigkeit für Weprowatz. Unser Heimatort gehörte vom Zeitpunkt seiner Gründung an bis in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg zum Erzbistum Kalotscha (Kalocsa in Ungarn). Das Bistum Sawaditz (serbisch Subotica, ungarisch Szabadka) wurde neu gegründet und lag innerhalb der neuen Staatsgrenze des Königreiches SHS (Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen) und ab 1929 zu Jugoslawien. Im Zuge dieser Veränderungen wurde vom neuen Bistum Sawaditz auch eine neue Sprachordnung für die Pfarrei Weprowatz in gedruckter Form herausgegeben, die auf den folgenden Seiten abgedruckt ist.

Sprachordnung während des Gottesdienstes in

I. Während der hl. Messen.

1. An Sonntagen sind sämtliche Messen mit Gesang deutsch, nur die stille Messe am Neumondsonntag, so auch das Hochamt am zweiten Sonntag nach Neumondsonntag ist ungarisch.

2. An Doppel-Feiertagen, wie: Weihnachten, Ostern, Pfingsten ist am ersten Tage die stille Messe ungarisch, das Hochamt (zu Weihnachten auch die Mette) deutsch, am zweiten Tage ist die stille Messe deutsch, das Hochamt ungarisch.

3. An den übrigen Feiertagen u. zw.: Neujahr, Heil. 3 Könige, Maria Lichtmess, Maria Verkündigung, Palmen Sonntag, Christi Himmelfahrt, Frohnleichnam, Péter-Paul, Maria Himmelfahrt, Kirchweih Sonntag, Maria Geburt, Allerheiligen, Unbeflekte Empfängniß — ist die Frühmesse ungarisch, — das Hochamt deutsch.

4. An Neumondsonntagen sind die Messen und Processionen deutsch, — nur der erste Neumondsonntag nach Pfingsten, und der letzte vor Advent ist ungarisch, — in diesen 2 Neumondsonntagen ist die Frühmesse deutsch.

5. Wochentagen sind frei, wie sie bestellt sind, auch zur Rorate-Gründonnerstag und Charsamstag: wenn keine gezahlte Messe sind an Wochentagen, so ist Mittwoch ungarisch, übrige deutsch.

6. An Gemeindefeiertagen, wie 20. Jänner, 26. Juni, 2. Juli, 16. August, 20. Oktober, sind die Messen wie an Wochentagen: am Mittwoch ungarisch, an den übrigen deutsch. An diesen Tagen kann keine andere Sprache Messe gelesen werden.

II. Während der Litaneien.

Der Gesang vor Sonn- und Feiertagen wie am folgenden Tage die stille Messe, — an Sonn- und Feiertagen, wie das Hochamt.

III. Predigten.

1. Sonntagen wie das Hochamt; nur an Neumondsonntagen ist nach der Frühmesse ungarisch.

2. An Feiertagen u. zw. Neujahr, Christi Himmelfahrt, Maria Himmelfahrt sind die Predigten ungarisch; — Hl. 3 Könige, Péter-Paul, Allerheiligen deutsch; an den aufgehobenen Feiertagen, Palmsonntag, Unbeflekte Empfängniß und nach dem Hochamte der Neumondsonntage bleibt die Predigt aus.

Nach der Vorschrift der Apostolischen Administratu

Szent Antal nyomda

der röm. kath. Pfarrkirche zu Weprovatz.

IV. Übrige Andachten.

1. **Beichtage:**

a) Von den monatlichen Beistunden, und von Herz Jesu Messen sind die im Monate Juni und December ungarisch, übrige deutsch.

b) Von den Anbetungstagen sind 21. April und 20. August ganz deutsch, — December 21. ganz ungarisch.

2. **Von den an jeden Freitag** der Fastenzeit haltenden Kreuzwegandachten ist am Freitage vor dem schwarzen Sonntage und am Charfreitage die Kreuzwegandacht ungarisch, an übrigen deutsch.

3. **Charfreitag:** Vormittag deutsch, nachmittag ungarisch.

4. **Auferstehung** deutsch: vom letzten Segen der Zug mit ungarischem Gesang. In der Kirche: Tantum ergo, Genitori lateinisch; Antifone deutsch; „Der Engel des Herrn“ ungarisch; „Gebenedeit sei Gott“ deutsch und ungarisch.

5. **An Markus Tage** ist die Messe und die Procession hinaus deutsch, — vom vierten Evangelium zurück und in der Kirche ungarisch. Im Freien werden die Gebete am Ende in beiden Sprachen gehalten.

6. **Von Bitttagen** ist Montag, Dienstag deutsch, Mittwoch ungarisch. Bei den Kreuzen sind die Gebete in beiden Sprachen zu halten.

7. **An Frohnleichnamtage** die Messe und in Procession beginnt mit deutschem Gesange — nach Beendigung bei der 3ten Station bis zu Ende wird ungarisch gehalten.

8. **Am Tage der Danksagung**, am 31. December Vormittag ist die Messe und Ceremonien (ohne Predigt) ungarisch, — nachmittag deutsch.

9. **Die Evangelien und Vermeldungen** werden immer bei jeder Gelegenheit in 2 Sprachen vorgelesen; jedoch zuerst in der Sprache der Messe.

10. An staatlichen Normatagen sind die Ceremonien der Festlichkeiten lateinisch, — und ausser der Messe abzuhalten; die Messe ist, wie der Wochentag ist. An Vidovdan ist das Requiem lateinisch

V. Allgemeine Verordnungen.

1. Bei allen nicht vorhergesehenen, oder nachträglich ein zu führenden Andachten, im Falle das die Zeit zu kurz wäre in Angelegenheit der Einteilung dieser Andachten zur kirch. Obrigkeit zu wenden, hat der Pfarrer wegen der Einteilung der Sprache bei diesen Andachten das Recht nach seinem besten Einsehen selbstständig die Sprache des Gottesdienstes resp. Andacht anzuordnen.

2. Wenn die Feiertage und Sonntage an einem Tage sich treffen, so ist der Sonntag maassgebend, — bei Wochentagen aber der Feiertag.

3. Diese Sprachordnung ist vom heutigen Tage an geltend.

Subotica am 27. april 1923.

23

ira als der kirchlichen Obrigkeit nr. 314 1923.

PRÄLAT DR. ZOLLITSCH ZUM BISCHOF GEWEIHT

Am Sonntag, dem 20. Juli 2003, empfing unser Filipowaer Landsmann, Domkapitular Prälat Dr. Robert Zollitsch, im Münster Unserer Lieben Frau in Freiburg die Bischofsweihe. Hauptkonsekrator war sein Vorgänger Erzbischof em. Dr. Oskar Saier, Mitkonsekratoren waren Kardinal Dr. Karl Lehmann, Mainz, und der Weihbischof von Freiburg, Dr. Paul Wehrle.

Nach der Liturgie und den Grußworten des Päpstlichen Nuntius in Deutschland und Politikern fand auf dem Münsterplatz ein „Fest der Begegnung“ statt. Hier zeigte sich Zollitsch, wie er selbst es formulierte, als „Bischof zum Anfassen“. Zollitsch, bisher eher ein Mann der Verwaltung, allerdings im Sinne einer „kooperativen Pastoral“, deutete in einigen Gesprächen an, was seine Linie sei, so u. a., dass er die Frohe Botschaft des Evangeliums mit einem frohen Gesicht verkünden wolle und dass er keine Mauer um sich herum bauen wolle. „wo der Winde weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen“. Angesicht des Windes, der der Kirche ins Gesicht bläst, wolle er sich an das Letztere halten.

Das nachstehende Interview gab er einige Tage vor seiner Weihe der „Badischen Zeitung“ (veröffentlicht am 19. Juli 2003). Daraus einige Passagen:

BZ: Herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Wahl zum Erzbischof. Sie haben gesagt, dies habe auch Sie überrascht. Was, glauben Sie, hat den Ausschlag für ihre Wahl gegeben?

Zollitsch: Das ist natürlich schwer zu sagen. Ich habe den Eindruck, dass da meine Erfahrung gezählt hat und dass ich meinen Dienst als Personalreferent kollegial gemacht habe. Da werden die anderen, denke ich, gesagt haben: Mit dem können wir es. Ich gebe zu, dass ich in der ersten Nacht nicht geschlafen und mich gefragt habe, was kommt da auf dich zu. Inzwischen habe ich viel Ermutigung erfahren und Zeichen der Freude, dass ich zu dieser Wahl ja gesagt habe. Ich spüre auch, dass ich getragen werde, und das gibt mir Kraft und Stärke.

BZ: Hans Küng hat unlängst in einem BZ-Interview kritisiert, es sei noch immer feudalistisch, wie die katholische Kirche ihre Bischofsstühle besetzt.

Zollitsch: Es kommt darauf an, was man unter feudalistisch versteht. Aber ich könnte mir bei einer Bischofsnennung durchaus mehr und auch andere Elemente vorstellen. Bei der Benennung von Kandidaten könnten

auch die Räte mitwirken, also auch der Diözesanrat, bei der Wahl des Bischofs durch das Domkapitel allerdings nicht.

BZ: Vielen Katholiken sind Sie noch unbekannt. Was für einen Menschen, was für einen Erzbischof werden die kennen lernen?

Zollitsch: Meine Arbeit als Personalreferent war natürlich eher ein Dienst im Stillen, obwohl ich bei vielen Veranstaltungen draußen – Firmungen, Festpredigten oder Wallfahrten – auch bisher schon vielen Menschen begegnet bin. Ich will offen auf alle zugehen. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass nach meiner Wahl geschrieben wurde: Ein Bischof zum Anfassen.

BZ: Ihr Vorgänger hat uns vor einem Jahr erklärt, das die Frau in der katholischen Kirche nicht einmal Ständige Diakonin werden könne, weil die Diakonatsweihe ein Stück der Priesterweihe und deshalb den Männern vorbehalten sei. Lässt sich das durchhalten – theologisch und angesichts des Priestermangels?

Zollitsch: Dass sich die Frage der Priesterweihe und auch des Diakonates für die Frau stellt, das ist verständlich schon aus der Emanzipationsentwicklung. Auf der anderen Seite steht die Tradition: Da war das Amt des Priesters und des Diakons immer Sache der Männer und das Weiheamt ist tatsächlich als Einheit zu sehen. Theologisch ist die Sache allerdings nicht geklärt, das räume ich schon ein.

BZ: Sie bündeln die 1083 Pfarrgemeinden zu 350 Seelsorge-Einheiten, um wenigstens diese noch mit Priestern besetzen zu können. Hat dieses Konzept Reserven oder könnte es sein, dass es zwischen Wertheim und Lörrach, Konstanz und Mannheim in 20 Jahren nur noch 100 mit Pfarrern besetzte Einheiten gibt?

Zollitsch: Ich bin sicher, dass dieses Konzept mindestens zehn Jahre durchzutragen ist. Wir haben diese Einheiten bewusst unterschiedlich groß geschaffen, um Erfahrungen zu sammeln. Bis jetzt sind wir sogar ermutigt, auf größere Seelsorge-Einheiten zuzugehen, in der Regel ist die Kooperation besser. Wir sind damit komplexer und dem Leben näher als mit einem einheitlichen Schema.

BZ: Wenn es zutrifft, dass die katholische Kirche eine von Gott gewollte und von Jesus begründete Einrichtung ist, und wenn man der kirchlichen Lehre folgt, jeder Priester sei persönlich von Gott berufen: Weshalb beruft Gott nicht mehr genügend Priester?

Zollitsch: Bei der Zahl der Priester gab es immer ein Auf und Ab. Im 19. Jahrhundert war der Priestermangel weit größer als heute. Aber ich frage mich natürlich schon: Warum schickt Gott heute diese Situation? Ich

glaube, Gott schenkt die Berufungen, aber es kommt auch darauf an, sie zu entdecken. Wir müssen jungen Leuten verdeutlichen, den Dienst am Evangelium als Chance zu erkennen und ihn zum Lebensweg zu machen. Ich glaube, dass Gott mit dieser Situation, die er uns schickt, etwas vorhat: Wir sollen erkennen, dass Seelsorge immer der gemeinsame Einsatz verschiedener Dienste ist und nicht nur das Amt des Priesters.

BZ: Ist es nicht so, dass der Zölibat diese schwierige Situation noch verschärft?

Zollitsch: Ja, es gibt sicher junge Menschen, die sagen, für diese Lebensweise kann ich mich nicht entscheiden. Andererseits ist die Ehelosigkeit eine der großen Herausforderungen. Es ist doch auch ein großer geistlicher Wert, Gott zum alleinigen Mittelpunkt meines Lebens zu machen.

BZ: Sie stellen den Zölibat also nicht in Frage?

Zollitsch: Ich sehe weltkirchlich keine Möglichkeit, dass sich da was ändert. So setze ich mich dafür auch nicht ein. Aber ich will meinen Mitbürgern auch helfen, den Zölibat sinnvoll und erfüllt zu leben.

BZ: Wie wichtig ist für Sie die Wahrnehmbarkeit der Kirche in der Öffentlichkeit; wie wichtig Ihre eigene?

Zollitsch: Ich fühle mich als Brückenbauer. Ich möchte den Konflikt mit den Medien suchen, auf sie zugehen, und ich will, dass Freiburg ein bisschen aus dem Windschatten herauskommt. Das hängt von uns selbst ab, denn Sie können ja nur darüber berichten, was Sie von unserer Arbeit wissen.

BZ: Minister Clement will Feiertage abschaffen. Sind historisch nicht belegbare Feiertage wie Dreikönig oder exegetisch angefochtene wie Christi Himmelfahrt nach wie vor Anlässe, ein ganzes Land einen ganzen Tag lang nicht arbeiten zu lassen?

Zollitsch: Ich sehe in den Feiertagen eine große Chance, religiöse Gehalte wach zu halten, und sie bringen Menschen zusammen. Zum wirtschaftlichen Argument kann ich nur sagen: Baden-Württemberg und Bayern sind am besten dran und das sind die Länder mit den meisten Feiertagen.

BZ: Das Bischofsamt ist auch ein politisches Amt. Wie stark werden Sie sich da in die Diskussion einmischen?

Zollitsch: Ich werde mich in die alltägliche Parteipolitik nicht einmischen, aber ich werde meine Stimme erheben, wenn es um den Schutz des Lebens geht. Aber wir werden in der pluralistischen Gesellschaft natürlich auch sehen müssen, was ist davon umsetzbar und was nicht.

Herr Jesus Christus, du hast uns versammelt als dein Volk. Lass uns, von dir gerufen, Jünger sein und dich bekennen als den einen Herrn. Lass uns, von dir geleitet, Kirche sein, die gläubig lebt, was du ihr anvertraut, und deine Botschaft weitergibt. Weck Hoffnung, wo Verzweiflung droht. Mach uns im Glauben fest und in der Liebe treu. Sei unserem Bischof nah mit deinem Geist, wenn er das Brot des Lebens mit uns bricht und Weisung gibt und Mut. Lass uns verlässliche Gefährten sein und miteinander deine Zeugen in der Welt. Geh mit uns, Herr, durch unsere Zeit, jetzt und an jedem Tag.

Titelbild:
„Sternenmadonna“ am Westportal des
Freiburger Münsters, um 1290

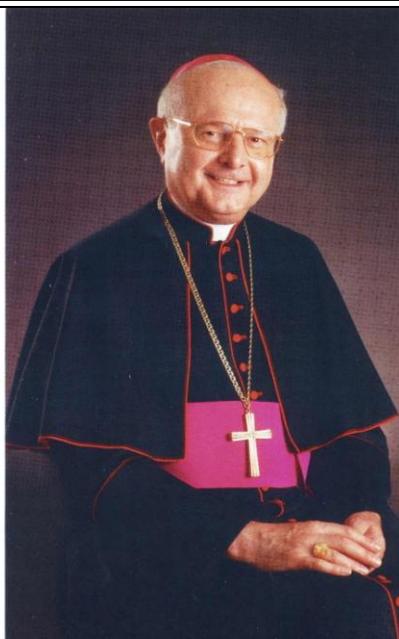
Maria, Patronin des Erzbistums



In der Gemeinschaft des Glaubens

Erzbischof
Dr. Robert Zollitsch

9.8.1938 geboren in Filipovo
27.5.1965 Priesterweihe
Vikar in Mannheim und Buchen
1967 Repetitor am Collegium Borromaeum
Freiburg
1972 Dozent am Priesterseminar in St. Peter
1974-1983 Direktor am Collegium Borromaeum
1983-2003 Domkapitular
20.7.2003 Weihe zum Bischof
der Erzdiözese Freiburg



BZ: Sagen Sie, wir müssen in der Welt leben und uns mit ihren Entwicklungen auseinander setzen? Oder fürchten Sie eher, wenn wir unsere Grundsätze aufgeben, haben wir schon verloren?

Zollitsch: Wir müssen in der Welt leben, uns mit ihr auseinandersetzen und unsere Grundsätze jeweils neu verständlich machen. Es geht nicht, sich nur zurückzuziehen und zu sagen, ich halte meine Grundsätze hoch und mache mich mit der Welt nicht schmutzig. Ich möchte mich ja auch nicht vom Wandel der Welt überrollen lassen.

BZ: Wo sehen Sie diesen Wandel? Beispielsweise im Umgang mit den Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen? Wird Ihre Kirche da ein bisschen konzilianter?

Zollitsch: Mein Vorgänger hat sich sehr engagiert, für die Menschen, die geschieden und wieder verheiratet sind, eine grundsätzliche Lösung zu finden. Ich möchte versuchen, den pastoralen Weg zu gehen mit dem Einzelnen, damit auch jene Menschen einen Ort in der Kirche haben, deren Ehen gescheitert sind: Sie müssen wissen, dass auch sie in der Kirche willkommen sind...

BZ: ... einschließlich des Empfanges der Eucharistie?

Zollitsch: Im Einzelfall muss auch das geklärt werden, da sehe ich tatsächlich Spielraum.

BZ: Setzen Sie eher auf Veränderungen von unten, als dass Sie Reformen von oben, aus Rom, erwarten?

Zollitsch: Wir sollten das uns Mögliche verwirklichen und dann schauen, wie sich das auf andere auswirkt.

BZ: Ein Papst aus Lateinamerika oder Schwarzafrika – ist das für Sie schon für das nächste Konklave eine realistische Vorstellung, sogar eine Hoffnung?

Zollitsch: Ein Papst aus Lateinamerika – das liegt für mich durchaus im Blick.

BZ: Auch am Ende eines Pontifikates, das als eines der bedeutendsten in der Kirchengeschichte eingehen wird, gibt es Hoffnungen „auf den nächsten Papst“. Haben auch Sie diese?

Zollitsch: Ich würde mir wünschen, dass die bischöfliche Kollegialität stärker ausgebaut wird. Denn ich meine, man muss im Vatikan stärker hören und schauen, was vor Ort ist. Die Vielfalt des religiösen Lebens, die wir in der katholischen Kirche ja durchaus haben, die wird sich dann auch in der Kollegialität der Bischöfe widerspiegeln müssen.

BZ: Sehen Sie trotz der katholischen Lehrtradition eine Chance für ein gemeinsames Abendmahl? Oder wird es eine Bewegung Ökumene von

unten geben, die sagt, die Theorie ist uns egal, wir gehen einfach sowohl zur Kommunion wie zum Abendmahl?

Zollitsch: Das eine ist das Verständnis der Eucharistie, das andere das Verständnis des Amtes. Wir haben mit dem Oberkirchenrat der Landeskirche Baden darüber hinaus diskutiert, aber niemand sieht einen Weg, wie sich diese Positionen annähern könnten. Diese Spannung müssen wir einfach aushalten und die Ökumene trotzdem voranbringen.

Kardinal Lehmann, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, über Erzbischof Zollitsch: „Gradlinigkeit und Verlässlichkeit“

„In der Deutschen Bischofskonferenz heiÙe ich Sie herzlich willkommen. Wir wissen um Ihre Gaben. Sie waren stets ein interessierter und aufgeschlossener, jedoch auch sorgfältiger und kritischer Theologe, wie Ihre Doktorarbeit vor fast 30 Jahren zum Ursprung und zur Gestalt des Priestertums in den ersten zwei Jahrhunderten bezeugt (...)

Erzbischof Dr. Hermann Schäufele und Erzbischof Dr. Oskar Saier wussten, wie sehr sie dem überaus sachlichen und klugen, konsequenten und bescheidenen Personalreferenten, der auch für den pastoralen Einsatz der Ständigen Diakone, der Pastoralreferenten und der Gemeindereferentinnen zuständig war, Vertrauen schenken konnten. So ist es auch nicht zufällig, dass der wegen seiner Sachkenntnis und Geradlinigkeit innerhalb und außerhalb des Erzbistums anerkannte Personalreferent für die notwendige Pastorale Planung in Form der Seelsorgeeinheiten ein sehr großes Verdienst hat. Verlässlichkeit ist in allen Bereichen seine große Stärke. Man weiß bei ihm, mit wem man es zu tun hat. Er scheut sich auch nicht vor klaren Worten, wenn sie notwendig sind.“

MARTIN RITTNER PROMOVIERTE IM FACH PHYSIK

Martin Rittner, Sohn von Elisabeth Rittner, geb. Remlinger, bestand am 16. August 2002 seine Prüfung zum Doktor der Naturwissenschaften (Dr. rer. nat.) im Fach Physik. Nach dem Studium der Physik an der Universität Stuttgart erfolgte dort auch die Promotion am 4. Physikalisches Institut unter der Leitung von Prof. Dr. M. Pilkuhn. Die Doktorarbeit, die den Titel „Elektronische Bauelemente auf der Basis selbstorganisierter molekularer Monolagen“ trägt, stammt aus dem Bereich der Halbleiterphysik und beschäftigte sich mit neuen Halbleitermaterialien, die auf



organischen Molekülen basieren. In seiner Arbeit untersuchte er die elektronische Funktionalität dieser Moleküle in Abhängigkeit von deren Organisation auf verschiedenen Oberflächen. Die Fortführung seiner beruflichen Laufbahn erfolgt seit dem bei der Robert Bosch GmbH im Zentralbereich der Forschung und Voraentwicklung, wo er als Projektleiter tätig ist. Auch dort geht es weiterhin um die Elektronik und zwar um zukünftige Technologien bei erhöhten Temperaturbelastungen im Kraftfahrzeug. Die Wichtigkeit dieses

Projektes, das den Namen „hotEl“ als Abkürzung für den Begriff „Hochtemperaturelektronik“ trägt, wird dadurch unterstrichen, dass zum einen das Bundesministerium für Bildung und Forschung für diese Projektarbeiten unterstützende Finanzmittel zur Verfügung stellt und zum anderen dieses Projekt im Verbund mit weiteren Kooperationspartnern wie z. B. der DaimlerChrysler AG stattfindet.

Auch während seiner Promotionszeit feierte Dr. Martin Rittner weitere internationale sportliche Tanzerfolge zusammen mit der Standardformation des 1. TC Ludwigsburg. Neben den Siegerehrungen bei Welt- und Europameisterschaften wurden diese Erfolge auch durch die Eintragung ins Goldene Buch der Stadt Freiberg und durch eine persönliche Auszeichnung durch den früheren Bundespräsidenten Johannes Rau im Rahmen der Verleihung „Silbernes Lorbeerblatt“, der höchsten Auszeichnung der Bundesrepublik Deutschland für herausragende sportliche Leistungen, gewürdigt. Auch nach dem berühmten „(Tanz-)Schuhe an den Nagel hängen“ hielt er dem Tanzsport die Treue und vervollständigte sein Wissen und Können in verschiedenen Lehrgängen. Als Trainer und Wertungsrichter bringt er sich nun mit seiner langjährigen Erfahrung und seiner weiterhin anhaltenden Freude an der sportlichen Bewegung zur Musik in Verein und Sport ein.



Lieselotte Rumpf, I. Kl. Gymnasium Lieselotte Schiffer geb. Rumpf

Buchvorstellung

„...daheim in Weprowatz....“

Kindheitserinnerungen aus der Batschka werden uns wieder ins Gedächtnis gerufen von Lieselotte Schiffer oder, wie sie damals noch hieß, Lieselotte Rumpf. Sie ist Jahrgang 1931 und die Tochter unseres Weprowatzer Apothekers, Paul Rumpf. Lieselotte lässt ihre Kindheit wieder auferstehen und wir, die wir in etwa gleich alt sind wie sie, fühlen uns gleichsam an die Hand genommen und erleben mit ihr unsere eigene Kindheit wieder, die jäh endete, als im Herbst 1944 der Krieg diese dörfliche Idylle zerstörte.

Lieselotte Schiffer beschreibt nicht nur das Leben in einem friedlichen Dorf in der Batschka, sie nimmt uns auch mit auf die Flucht vor Krieg und Zerstörung, die sie bis Schlesien und von dort zurück nach Bayern führt, wo sie nach einer langen Irrfahrt endlich eine neue Heimat findet.

Bei ihrer Erzählung muss man manchmal unwillkürlich schmunzeln, wenn sie, getrieben von ihrer kindlichen Neugier, etwas ausheckt, das uns

gar nicht so fremd vorkommt. Aber auch die Beschreibung ihrer Flucht lässt Erinnerungen an das eigene Schicksal wach werden.

Das Christkind, der Nikolaus mitsamt dem Krampus und die Geschenke waren auch für die „Apothekerskinder“ wichtige und schöne Erlebnisse. An Ostern und Kirchweih fanden dann die Aktivitäten im Freien statt, denn das Klima lud einfach dazu ein, seine vier Wände zu verlassen. Die Kinderspiele „auf der Gasse“ waren sehr beliebt, da fand sich schnell eine Schar Kinder ein, die mitspielen wollte.

Auch der Haushalt des Apothekers war auf Vorratshaltung angewiesen und so mussten in den Sommer- und Herbstmonaten Vorräte für den Winter angelegt werden. Im Herbst und Winter wurden Schweine geschlachtet, auch einige Kochrezepte werden vorgestellt.

Lieselotte Schiffer machte zusammen mit ihrer jüngeren Schwester und ihrem Vater auf der Flucht den langen Weg von der Batschka bis nach Schlesien mit, das sie nach gut 2 Monaten im Dezember 1944 erreichten. Sie sind in Schlesien sehr freundlich aufgenommen worden, aber sie konnten nicht bleiben und mussten in dem bitterkalten Februar 1945 diesen Zufluchtsort zusammen mit den Schlesiern wieder verlassen und sich erneut auf einen beschwerlichen Weg nach Westen machen.

Ivo Gönner, der Oberbürgermeister der Stadt Ulm schreibt in seinem Vorwort, „.....realistisch und einfühlsam zugleich ist dies auch ein Dokument nicht nur des persönlichen Schicksals, sondern auch eine Beschreibung des Schicksals vieler Menschen aus den Dörfern und Städten entlang der Donau“.

Lieselotte Schiffer lebt heute in Ulm. Sie ist dahin zurückgekehrt, wo ihre und unsere Vorfahren einst ihre Fahrt angetreten haben in ein unbekanntes Land, von dem sie sich ein besseres Leben erhofft hatten.

Sie hat das Buch ihren Kindern und ihren zahlreichen Enkelkindern gewidmet, die sie schon lange gedrängt hatten, etwas über die Kindheit der Mutter und Großmutter zu erfahren, die aus einem ihnen so unbekanntem Land kam, über das sie mehr erfahren wollten.

„...daheim in Weprowatz“ ist im Verlag Klemm & Oelschläger erschienen und ist zu einem Preis von € 9.80 über den Buchhandel zu beziehen. (ISBN 3-932577-48-5)

KLASSENTREFFEN DER JAHRGÄNGE 1932/1933

Die Kati Weißbarth /Katharina Kunter hatte zum Klassentreffen und zum 70-zigsten Geburtstag eingeladen. So trafen sich 20 ehem. Weprowatzer Schülerinnen und Schüler am 26. April 2003 in der Sportgaststätte in Dietersheim (bei München) zu einem fröhlichen Wiedersehen. Die einstigen „Madle“ und „Buwe“ mit ihren Ehepartnern und zahlreichen Gästen (insgesamt waren 49 Personen anwesend) feierten ein schönes Fest. Bei Kaffee und Kuchen gab es viel zu erzählen und am Abend wurden dann die bekannten „Brotwerscht“ aufgetischt. Gegen 19 Uhr begaben sich die Teilnehmer mit fröhlichen Wünschen für die Zukunft und auf ein glückliches Wiedersehen auf den Heimweg, aber nicht ohne die Aussage: „Es hat uns Allen sehr gefallen!“

Auf dem Bild sind die anwesenden Jubilare:

Obere Reihe v.l.: Pollich Jakob, Krämer Josef, Quintus Georg, Pischl Karl, Bauer Juliane geb. Kämpf

Untere Reihe v.l.: Wagner Evi geb. Rentz, Schwier Juliane geb. Nuss, Rentz Andreas, Wennes Anna geb. Weißbarth, Adam Theresia geb. Schneider, Kunter Katharina geb. Weißbarth, Lorenz Veronika geb. Botschkowitsch, Jillich Barbara geb. Steinhardt, Pollich Adam, Quintus Adam, Rentz Magdalena geb. Eckmayer, Simon Christine geb. Käfer, Schlittmeier Evi geb. Plechl, Schäftner Maria geb. Abel

Das dazugehörige Bild finden Sie auf der nächsten Seite.





Einer der bedeutendsten deutschen Regisseure hat seine Wurzeln in Weprowatz.

DER REGISSEUR STEPHAN KIMMIG

Enkel von Dr. Adam und Erika Krämer -
Sohn von Ingeborg Kimmig, geborene Krämer

Stephan Kimmig wurde 1959 in Stuttgart geboren und hat noch drei jüngere Geschwister. Nach dem Abitur und Zivildienst absolvierte er von 1981 bis 1984 eine Ausbildung an der Schauspielschule in München. Mit seiner Abschlussklasse initiiert er ein Projekt, die „Bluthochzeit“ von Lorca. Aufgrund dieser Aufführung wird er als Regieassistent an das Schillertheater in Berlin engagiert.

1986 dann die erste eigene Regie: „Clavigo“ (Goethe) in den Niederlanden. Es folgen weitere Regiearbeiten in diesem Land und in Belgien.

Seit 1990 arbeitet er regelmäßig bei Friedrich Schirmer in Freiburg und seit 1993 in Stuttgart, sowie in Berlin und Graz. 1996 bis 1998 ist er Hausregisseur in Heidelberg. 1998 bis 2000 ist er als fester Regisseur am Staatstheater Stuttgart tätig.

Inszenierungen hier u.a.: „Leonce und Lena“, „Caligula“, „Der Mann der noch keiner Frau Blöße entdeckte“ von Moritz Rinke (Uraufführung), „Undine“, „Jud Süß“ von Klaus Pohl (Uraufführung), „Über Leben“ von Judith Herzberg.

„Thyestes – Der Fluch der Atriden“ von Hugo Claus nach Seneca. Diese Inszenierung wurde zum Berliner Theatertreffen 2002 eingeladen. Insgesamt 10 Aufführungen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum werden jährlich von einer Jury für dieses Treffen herausgesucht.

In Berlin inszeniert er am Maxim Gorki Theater „Väter und Söhne“ nach Turgenjew; und am Deutschen Theater Berlin 2002 Goethes „Stella“, 2003 Schnitzlers „Komödie der Verführung“; und 2004 „Wolken ziehen vorüber“ nach dem Film des Finnen Kaurismäki.

Seit 2000 arbeitet er vor allem für das Thalia Theater in Hamburg, wo er auch mit seiner Familie lebt. Seine Frau ist die Bühnenbildnerin Katja Haß, die in den vergangenen Jahren zumeist auch die Räume für seine Inszenierungen entwarf. Sie haben zwei Töchter: Athalja wurde 1997 und Selma 2003 geboren.

Seine erste Arbeit am Thalia Theater war die Uraufführung „Republik Vineta“ von Moritz Rinke. Es folgten „Prinz Friedrich von Homburg“ (Kleist), Shakespeare's „Viel Lärm um Nichts“, „Das Fest“ nach dem Film des Dänen Thomas Vinterberg, etc.

Auch zum Theatertreffen 2003 in Berlin wurde seine Inszenierung „Nora“ von Ibsen wieder eingeladen. In Hamburg kommt im November 2004 Ibsens „Hedda Gabler“ heraus.

Anfang 2004 arbeitet er zum ersten Mal mit großem Erfolg für das Burgtheater in Wien „Das goldene Vließ“ von Franz Grillparzer.

Im Mai 2004 inszeniert er zum ersten Mal eine Oper bei den Schwetzingen Festspielen. Und zwar die Uraufführung „Der gute Gott von Manhattan“ von Adriana Hölszky.

Zum ersten Mal arbeitet er nun auch für die renommierten Münchner Kammerspiele: Ende September 2004 ist die Premiere von „The new electric ballroom“, wiederum eine Uraufführung, von Enda Walsh.

Stephan Kimmig ist einer der auffälligsten Regisseure des deutschsprachigen Theaters. Fragt man sich, welchem „Regiestil“ er diesen Erfolg verdankt, so lässt sich keine eindeutige Formel finden. Kimmig ist einer der wandlungsfähigsten Regisseure seiner Generation: Eine bestimmte Ästhetik, ein festes Schema ist bei ihm nicht auszumachen. Programme sind ihm fremd. Kimmig geht an seine Stoffe mit einer ganz eigenen Mischung aus Neugier und Skepsis, Behutsamkeit und Respektlosigkeit heran. Er liebt Zeitenbrüche und offene Schlüsse. Sein Credo hat er einmal wie nebenbei formuliert: „Vor allem muss man genauer und ambivalenter gucken lernen.“

Immer wieder hat man ihm vielerlei Etiketten aufzudrücken versucht: Man hat ihn als Reduktionisten, Mythenzerstörer, Klein-Klein-Realisten, TV-Geschichtenerzähler zu beschreiben versucht. Doch jede neue Inszenierung Kimmigs hat solche Definitionsversuche dementiert. Spürbar ist, bei stets neuen formalen Ansätzen, nur das Kontinuum einer fast altmodischen Fragestellung: Was hat dieses Thema, dieser Text mit uns, mit unserer Gegenwart zu tun – warum? Kimmigs Theater will Zeitgenossenschaft – aber dies auf ganz undogmatische Weise, in immer wechselnden Perspektiven.

Nachzulesen im Internet unter www.goethe.de - Text von Gerhard Jörger, weitere Artikel beispielsweise im „Spiegel“ vom 20.10.2003 usw.

AUF DER JAGD NACH WASSERLÄUSEN

In der Apotheke hatten wir ein kleines Aquarium mit zwei Goldfischen. Am Abend konnte man es beleuchten. Es war schön anzusehen, wenn die Fischlein in dem grünbeleuchteten Wasser herumflitzten. Neben dem Aquarium stand eine kleine Dose mit Fischfutter. Mein Vater sagte mir, dass in dem Döschen getrocknete Wasserläuse seien, man konnte dieses Fischfutter kaufen.

Ich erinnerte mich, dass es auf dem Wasser der Gräben, die entlang der Straßen verliefen, auch Wasserläuse bzw. Wasserflöhe gab. Sie hüpfen immer auf der Wasseroberfläche herum, besonders, wenn Regenwolken am Himmel waren. Was könnte mein Vater sich doch Geld sparen, dachte ich, wenn man diese Wasserflöhe einfangen würde, sie anschließend trocknen und dann an die Fische verfüttern würde.

Ich überlegte, dass wir im Schuppen ein Fliegengitter stehen hatten, das in einem Rahmen gespannt war und das man in das Fenster stellen konnte, um lästige Fliegen fernzuhalten. Ich holte dieses Gitter und begab mich mit einem Freund und meiner Schwester zu so einem Graben. Dazu muss ich sagen, es war ein schöner Sommersonntagvormittag, meine Schwester und ich hatten schöne weiße Organdykleidchen an und eine weiße Schleife im Haar. So begaben wir uns an das Wasser. Dieses war etwa einen halben Meter tief. Wir stellten uns über den Graben, ein Fuß rechts und ein Fuß links am Grabenufer. Als erster stand mein Freund, dann ich und dahinter meine Schwester. Zuerst hielt mein Freund das Gitter, so dass es bis über die Hälften im Wasser war, dann löste ich ihn ab und ich stellte fest, dass schon Wasserflöhe im Gitter hängen geblieben waren. Doch dann plötzlich verlor mein Freund das Gleichgewicht und stürzte nach hinten auf das Gitter, dieses auf mich und ich auf meine Schwester. Sie war über und über mit Schlamm bedeckt, auch die Schleife in ihrem Haar hing ihr dreckbeschmiert ins Gesicht. Schöne Bescherung, dachte ich mir und schickte sie schon voraus nachhause.

Mein Vater saß mit einem Freund vor der Apotheke, zum Glück waren keine Kunden da. Ich kann mir das Erstaunen meines Vaters vorstellen, als er meine Schwester in dieser Verfassung sah. Sie berichtete ihm unter Tränen was passiert war und er begab sich mit ihr ins Haus um sie zu waschen.

Ich hatte mir viel Zeit gelassen heimzukommen. Mein Vater war gerade mit der Reinigung meiner Schwester fertig, als ich auf der Bildfläche erschien, ebenfalls mit Schlamm beschmiert. Wortlos und ohne Widerspruch ließ ich die Strafpredigt meines Vaters über mich ergehen, war ich mir doch meiner Schuld voll und ganz bewusst.

Beim anschließenden Mittagessen fragte mein Vater, was wir uns eigentlich bei der ganzen Sache gedacht hätten. Ich sagte, dass wir ihm Unkosten für das Fischfutter ersparen wollten und ihm mit den selbstgefangenen, getrockneten Wasserläusen eine Freude und eine Überraschung bereiten wollten. „Dies ist euch gelungen“, sagte mein Vater.

Auswanderer nach Amerika



v. li. nach re.: 1.) Gerald Goll *15.03.1933 Milwaukee/Wi, 2.) Jacob Goll *05.04.1925, +24.12.1977 Milwaukee/Wi, 3.) Jakob Goll *20.04.1903 Weprowatz,+ 04.06.1993 Milwaukee/Wi, Aufnahme aus dem Jahre 1953. Einsenderin: Judy Goll, 5463 Meadowview Lane, Hartford, Wi 53027, USA (Auswandererfamilie Goll, s. Familienbuch Weprowatz, Nr. 1720)

JUBILARE;

JUBILÄEN;

FESTLICHKEITEN



Text zu den Erstkommunionsbildern auf den zwei folgenden Seiten

Erstkommunion des Jahrgangs 1934 im Jahre 1943

Herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag

Mädchen

Vorderer Reihe von links: 1) Susanna Quintus, 4) Barbara Weißbarth, 5) Lehrerin Margit Fiala, 6) Kaplan Peter Putterer, 8) Katharina Friedrich?, 9) Barbara Thiel, 10) Katharina Friedrich?

Mittlere Reihe von links: 3) Eva Botschkowitsch, 4) Rosl Rummelfanger, 5) Katharina Rittner, 6) Theresia Reger, 7) Rosina Pollinger, 8) Rosl Rentz

Hintere Reihe von links: 2) Katharina Seipl, 3) Veronika Straub od. Veronika Pollich, 4) Anna Gross, 5) Lissi oder Katharina Straub, 7) Eva Pischl, verh. Schall, 8) Leni Quintus, 9) Gretl Pascht, 10) Else Krämer, 11) Theresia Seiler verh. Petschner

Buben

Vorderer Reihe von links: 1) Josef Müller, 5) Valentin Ernst, 6) Josef Kirschner, 7) Hans Erhardt, 8) Josef Link, 10) bzw. 12) Franz Straub?

Mittlere Reihe von links: 5) Stefan Pollich, 6) Kaplan Peter Putterer, 7) Lehrer Leitner, 9) Mathias Teufel, 10) Stefan Groß, 11) Jakob Scherer, 12) NN Teufel

Hintere Reihe von links: 2) Stefan Rittner, 4) Mathias Pollich, 5) Hans Pischl, 6) Georg Rittner, 9) Johann Eckmayer

(Leider konnten nicht alle Personen auf den Bildern identifiziert werden und entschuldigen Sie bitte eventuelle Fehler)





**JUBILARE;
JUBILÄEN;
FESTLICHKEITEN**



**GOLDENE HOCHZEIT VON
APOLLONIA UND GEORG QUINTUS**

Apollonia und Georg Quintus wohnen seit 50 Jahren in Türkenfeld und genau so lange sind sie auch verheiratet. Georg Quintus ist am 26. Februar 1927 in Weprowatz als Sohn von Georg Quintus („Theise Djure“, Familienbuch Weprowatz 5415) und Rosalia Rentz, Neudorf 9, geboren. Das Paar, das jetzt goldene Hochzeit feierte, hat zwei Kinder und vier Enkelkinder. Beide radeln gerne, gehen spazieren und reisen viel. Beide sind Mitglied im Obst- und Gartenbauverein Türkenfeld/Zankenhausen, er ist auch im Kriegs- und Soldatenverein Türkenfeld/Zankenhausen dabei. Das Foto zeigt (v.l.) Bürgermeister Georg Klaß, Schwiegertochter Lydia, Apollonia Quintus, Tochter Anna und Georg Quintus (Münchner Merkur, ergänzt durch die Redaktion der WH, Familienbuch Weprowatz 5415, Foto: Voxbrunner)



Seit 65 Jahren sind Andreas und Maria Ernst miteinander verheiratet. 2. Bürgermeister Thomas Zwingel gratulierte im Namen der Stadt.

EISERNE HOCHZEIT DER EHELEUTE ERNST IN ZIRNDORF

Ein seltenes Jubiläum feierten Andreas und Maria Ernst zu Beginn des Jahres. Seit nunmehr 65 Jahren sind die beiden gebürtigen Donauschwaben miteinander verheiratet und können so jetzt ihre Eiserne Hochzeit begehen. Das Ja-Wort haben sich die beiden zwar in der Heimatgemeinde Weprowatz gegeben, doch leben sie seit 1951 in Zirndorf. Nach dem Krieg waren die Eheleute Ernst Ende 1947 aus einem Lager in Serbien geflüchtet und schließlich auf allerlei Umwegen über Österreich, Niederbayern, Hersbruck und Hammelburg an der Biber gekommen. Hier wohnen sie seit 1977 im eigenen Haus in der Hochstraße. „Wir können ein Buch schreiben über all das, was wir schon erlebt haben“, schmunzelt die 80-Jährige und ihr fünf Jahre älterer Ehemann. „Wir haben früh geheiratet, auf der Flucht und auch noch danach viel mitgemacht. Wahrscheinlich hat uns dieses gemeinsam Erlebte auch all die Jahre zusammenschweißt.“

Die Glückwünsche der Stadt überbrachte 2. Bürgermeister Thomas Zwingel, der dem Jubelpaar neben einem Geschenkkorb auch die „Patrona

Bavariae“, das Ehrenzeichen der Bayerischen Staatsregierung mitgebracht hatte. „Den Donauschwaben gefällt es offensichtlich bei uns“, stellte Zwingel fest, was die „Eisernen Hochzeiter“ mit einem entschiedenen Kopfnicken bestätigten. „Und unseren Kindern, Enkeln und Urenkeln auch, denn die wohnen praktisch alle auch in Zirndorf.“

Der Lokalanzeiger, Ausgabe Stadt Zirndorf (Januar 2004)

ZUM TODE VON KONRAD SCHWEIßGUTH



Konrad Schweißguth

Der Heimatortsausschuss Weprowatz beklagt den Tod seines langjährigen und verdienten Mitglieds Konrad Schweißguth. Bis zu seinem Tode nahm er lebhaft an allen Aktivitäten der Ortsgemeinschaft Anteil, zuletzt durch seine Krankheit bedingt, natürlich nur in passiver Form. Er wurde von seiner aus Weprowatz stammenden Ehefrau Margaretha geb. Gantner, die alle Weprowatzer Treffen besucht und stets gut unterrichtet ist, bestens informiert. Die Krankheit selbst war auch der Anlass, dass er seinen Rückzug aus dem Gremium des Heimatortsausschusses Weprowatz erklärt hatte.

Konrad Schweißgut wurde am 12. Juni 1922 in Weprowatz als zweites Kind der Eheleute Matthias Schweißguth und Katharina geb. Scherer aus der Vorderen Reihe geboren. Die Eltern betrieben in der alten Heimat eine gut gehende Landwirtschaft.

Die Schulzeit 1929 bis 1935 verbrachte er in Weprowatz, Sawaditz (Subotica) und Morawitz (Moravica). Die jugendlichen Aktivitäten gestaltete er in der Christusjugend und im örtlichen Laientheater, das in der Regel unter der Leitung des Ortskaplans stand. Es gab kaum ein in Weprowatz aufgeführtes Theaterstück, an dem Konrad nicht mitgewirkt hätte. Nach der Schulzeit folgte die Tätigkeit in der heimatlichen Landwirtschaft.

Zum ungarischen Militär wurde er 1943 eingezogen. Die letzten Kriegsmomente stand er im Dienst der Deutschen Wehrmacht. 1945 geriet er in tschechische Gefangenschaft. Anschließend ging es über Österreich nach Niederbayern, wo er bis 1948 auf verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben in Ober- und Niederbayern arbeitete.

Im gleichen Jahr etwa erfolgte die Umsiedlung zu seinen Eltern nach Moosburg. Nach Abschluss einer Maurerlehre in München war er in verschiedenen Betrieben in Moosburg beschäftigt.

Im Jahre 1951 wurde die Landsmannschaft in Moosburg ins Leben gerufen, deren Gründungsmitglied Konrad Schweißgut war. In den Jahren 1966 bis 1970 war er Vorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben in Moosburg.

Die Ehe mit der aus Weprowatz stammenden Margaretha Gantner, Tochter von Anton G. und Magdalena geb. Schweißgut, schloss er 1951 in Moosburg. Aus der Ehe gingen die Kinder Leopold (1953) und Magdalena (1957) hervor. Die fünf Enkelkinder (Severin, Peter, Simon; sowie Lisa und Sophia) sind und waren der Stolz der Großeltern.

Die Berufung als Mitglied in den Heimatortsausschuss Weprowatz verstand er als Verpflichtung. So arbeitete er auch am Bildband Weprowatz mit und besuchte auch viele regionale und überregionale Treffen und Veranstaltungen der Landsmannschaft.

Das Eigenheim in Moosburg wurde 1959 in Angriff genommen. Weitere Male, beim Bau des 3-Familienhauses in Pfrombach des Sohnes Leopold und beim Umbau des alten Hauses seiner Eltern in Moosburg für Tochter Magdalena, wurde für die Zukunft der Kinder vorgesorgt. So war der ab 1986 angetretene Ruhestand bis zu der Erkrankung im Jahre 1994 mit viel Leben und Arbeit ausgefüllt.

Die Parkinsonsche Krankheit beeinträchtigte und zeichnete den liebenswerten und sympathischen Menschen Konrad Schweißguth in den letzten Jahren schwer. Aufopfernd kümmerten sich seine liebe Frau Margaretha um ihn, sowie Kinder und Schwiegerkinder Anneliese und Günther. Konrad Schweißguth verstarb am 25. Oktober 2003 im Kreise seiner Familie in Moosburg und wurde dort zur letzten Ruhe bestattet.

Die Heimatortsgemeinschaft Weprowatz dankt seinem langjährigen Mitglied für die erwiesene Treue und Mitarbeit. Er möge in Gottes Frieden ruhen.

ANDREAS RITTNER IST VERSTORBEN



Andreas Rittner wurde am 8. Mai 1923 in Weprowatz, geboren (Familienbuch Weprowatz Nr. 5862). Er ist der Sohn von Karl Rittner und Theresia Gantner. Als erster Sohn eines Bauern schien sein Lebensweg vorgezeichnet zu sein: Er würde seinem Vater am Hof nachfolgen und die stolze Tradition eines Donauschwabengeschlechts in der Batschka fortsetzen. Aber sein Lebensweg sollte völlig anders verlaufen. Als erstes verlor er im Alter von zehn Jahren seine Mutter und stand mit seinem jüngeren Bruder als Halbweise im Leben. Die frühe

Jugend konnte er in seinem Heimatort relativ unbeschwert erleben, aber in den Kriegsjahren schlug das Schicksal erbarmungslos zu. Er fiel den Tito-Partisanen in die Hände, verlor seine Heimat und war drei Jahre in einem Konzentrationslager interniert. Im Jahre 1947 gelang ihm die Flucht nach Österreich. Nach einem schweren Wiederbeginn als Landwirtschaftsarbeiter heiratete er im Jahre 1950 Apollonia Meixner, die Tochter des Meixner Schlossers aus der „Letsch Gass“ in Filipowa. So kamen zwei in der Fremde zusammen, die sich wahrscheinlich nie in ihrer engeren Heimat gefunden hätten, obwohl die Ortschaften ganz nah beisammen waren. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder: Andreas und Theresia.

Rittner wurde begeisterter Österreicher und machte in seinem neuen Heimatland den Wiederaufbau mit und mit dem Fleiß, der den Donauschwaben eigen ist, baute er mit Hilfe seiner Frau im Laufe der Zeit zwei Häuser. Jetzt war er wieder in seinen eigenen vier Wänden zu Hause und konnte seinen Kindern ein Erbe hinterlassen, wie es seine Vorfahren in der Batschka getan hatten. Er war ein gläubiger Katholik, war bis zu seiner schweren Krankheit ein humorvoller Gast in der katholischen Männerrunde und fehlte fast nie beim sonntäglichen Pfarrkaffee. Die Familie wohnte in der Plankenmaisstraße im 22. Wiener Gemeindebezirk.

Als Andreas schwer erkrankte, nahm er seine Krankheit mit einer unbeschreiblichen Geduld auf sich, versuchte bis zuletzt mit dem ihm eigenen Humor von seinem Leiden abzulenken und starb in der Obhut seiner

„Aplon“, die ihn bis zuletzt aufopfernd pflegte. Er ist seinem Wunsch entsprechend nicht im Spital gestorben, sondern in seinem Haus, bei seiner Frau und seinen Kindern. Er ruhe in Frieden!

EVA WEIßBARTH geb. Krämer ist in Backnang verstorben.



Nach langer Krankheit verstarb am 13. Mai 2004 im 94. Lebensjahr Eva Weißbarth geb. Krämer. Sie wurde am 17. Mai unter großer Anteilnahme von Verwandten, Freunden und Landsleuten an der Seite ihres Mannes auf dem Waldfriedhof in Backnang beerdigt. Sie wurde am 6. Dezember 1910 in Weprowatz als Tochter von Johann Krämer und Magdalena geb. Krämer geboren. Der Vater ist im ersten Weltkrieg gefallen. Nach der Eheschließung 1926 mit Michael Weißbarth betrieben sie das landwirtschaftliche Anwesen in der Mittelgasse 126. In Weprowatz kamen

die Kinder Jakob *1932 (oo Marianne Kunz) und Anna *1939 (oo Mathias Haas) zur Welt. Im Oktober 1944 flüchtete die Familie mit dem Pferdewagen aus der Heimat. Über Ungarn, die Tschechei ging die Fahrt nach Schlesien, dann wieder zurück in die Tschechei. Dort kam in den letzten Kriegstagen das dritte Kind Elfriede *1945 (oo Helmut Seiler) zur Welt. Nach vielen weiteren Stationen landete die Familie 1946 in Kurzach, einem kleinen Weiler im Kreis Backnang. Bereits 1954 zogen sie in das eigene Haus nach Backnang. Neben ihrer Familie mit Kindern und den Enkelkindern war ein großer Garten mit Gemüse und vielen Blumen ihre ganze Freude. Sie war eine bescheidene, fleißige, liebenswerte und kontaktfreudige Frau. Der größte Schicksalsschlag war der tödliche Verkehrsunfall des Sohnes Jakob, der vier kleine Kinder hinterließ. Mit ihrem Ehemann durfte sie sogar die Eiserne Hochzeit feiern. Nach einem Schlaganfall von Michael W. im Februar 1995 verstarb er im Oktober 1995. Auch Eva W. erlitt 1999 einen Schlaganfall, war danach bettlägerig und wurde von ihrer Tochter Anna mit Familie bis zu ihrem Tod gepflegt. Um sie trauern die Kinder, sieben Enkel und neun Urenkel sowie die Verwandten und Freunde.

BILDER AUS WEPROWATZ UND VON WEPROWATZERN



Familien Botschkowitsch und Straub im Jahre 1943

Vordere Reihe v. li.: Eva Botschkowitsch, Eva Straub verw.
Botschkowitsch, Otto Botschkowitsch, Franz Straub, Veronika
Botschkowitsch.

Hinten stehend v. li.: Veronika Botschkowitsch geb. Schall, Jakob Botschkowitsch.

Einsenderin: Veronika Lorenz geb. Botschkowitsch, Karlsruhe



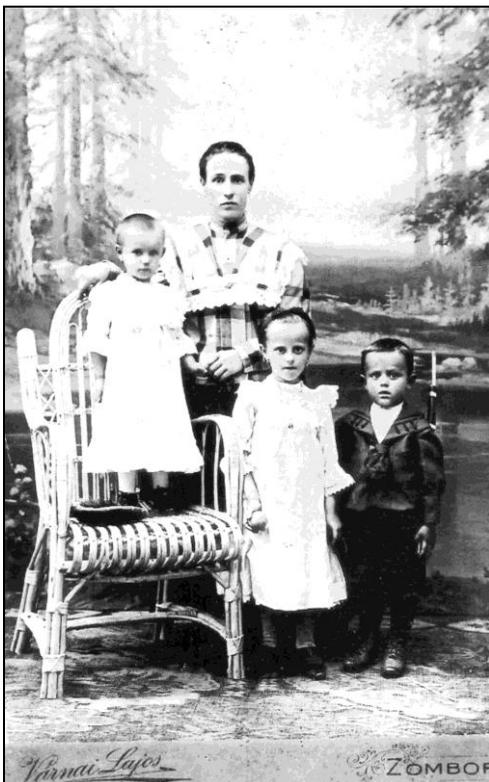
Der Schneider Johann Goll (*08.10.1876 Weprowatz) ist im März 1905 mit dem Schiff „Ultonia“ zu seinem Schwager Peter Schmidt nach Amerika ausgewandert. Seine Brüder Konrad und Stefan folgten 1907 bzw. 1906 nach, kehrten aber wieder in die Batschka zurück.

Diese Aufnahme zeigt Johann Goll Ende der 1890-er Jahre.

Einsenderin: Judy Goll, Hartford, WI., USA

Barbara Goll geb. Schmidt reiste
4 Jahre nach ihrem Mann - im
Juni 1909 - mit den drei kleinen
Kindern auf dem Schiff
„Carpathia“ ihrem Ehemann
nach Wisconsin nach. Das Bild
entstand wahrscheinlich auf
Wunsch des Vater in Amerika
um seine Familie zumindest als
Bild bei sich zu haben.

Das Bild zeigt:
Barbara Goll geborene Schmidt
*15.12.1878 Weprowatz
+19.08.1972 Milwaukee,
mit ihren Kindern v. li. n. re.:
Katharina *20.11.1904 Wepr.,
+01.11.1987 Milwaukee,
Franziska * 14.02.1902 Wepr.,
+05.07.1988 Milwaukee,
Jakob *20.04.1903 Wepr.,
+04.06.1993 Milwaukee
Aufnahme aus dem Jahre 1906.
Einsenderin: Judy Goll, Hart-
ford, WI., USA





Die Schwestern Theresia *1928
und Christine Weißbarth *1931
Mit Schifferklavier im Garten.
Aufnahme 1942
Einsenderin Chistine Flattinger-
Weißbarth, München



Das Haus von Josef Weißbarth *1905 und Christine geb. Burger *1908 in
der Vorder-Reihe Nr. 158 / Aufnahme August 2003,
Einsenderin Christine Flattinger-Weißbarth, München

BILDER AUS WEPROWATZ UND VON WEPROWATZERN



Soldaten im Urlaub

sitzend v. li.: Josef Schall, Michael Zweig, Paul Scherer.

stehend v. li.: Adam Krämer, Jakob Botschkowitsch, Michael Haller.

Einsenderin: Veronika Lorenz geb. Botschkowitsch, Karlsruhe



Elisabeth Friedrich und Mutter Katharina Friedrich geb. Reger. Elisabeth feierte am 6. Juli d.J. ihren 75. Geburtstag. Herzlichen Glückwunsch.



Fünf Generationen die zur gleichen Zeit lebten.

Ururoma Magdalena Teufel geb. Pollich, Uroma Anna Teufel verh. Lötscher, Oma Katharina Lötscher verh. Schmidt, Mutter Annemaria Schmidt verheiratete Liebscher, Kind Brigitte Liebscher.

Einsenderin beider Bilder: Veronika Lorenz geb. Botschkowitsch, Karlsruhe



Kameradschaft im Garten 1944. v. links: Maria Rentz, Katharina Thiel, Magdalena Rentz, Christine Käfer, Anna Wiemann, Magdalena Eckmayer, Veronika Botschkowitsch.

Einsenderin: Veronika Lorenz geb. Botschkowitsch, Karlsruhe



Geschäft Torgl in der Kirchengasse bzw. Szent István-út Anfang der 1940-er Jahre. Eins.: Eva Eckmayer geb. Steinhardt, Gaggenau



Eine Kameradschaft junger Mädchen. Dieses Bild soll aus dem Jahre 1912 stammen. Wer kann Namen benennen?

Einsender: Johannes Weissbarth, Biberach

HEIMATORTSKARTEI WEPROWATZ

Fortsetzung aus Heft 12

- 2645 Teufel, Maria; geb. Dittio, * 09.08.1913, + 19.10.1975 Fürstenfeldbruck, HR 11a
2646 Teufel, Martin; * 29.05.1934, Mühlgasse 39,
Von-Thünefeld-Str. 13, 86511 Schmiechen
2647 Teufel, Veronika; geb. Kaltner, * 21.11.1903, + 15.6.1989 Waiblingen, Ki. 26
2648 Thiel, Andreas; Faßbinder, * 03.01.1900, Schlachthofgasse 6
2649 Thiel, Barbara; * 13.09.1934, Slowakengasse 12,
2034 Longshore Ave., Philadelphia, PA. 19149
2650 Thiel, Christian; * 03.11.1893, + 09.07.1971, Harste bei Göttingen, Sh 25
2651 Thiel, Franz; * 16.08.1901, + 28.08.1983, Mittelgasse 120
2652 Thiel, Franz; * 28.08.1933, Mittelgasse 120,
Johannes-R.-Becher-Str. 4, 17166 Teterow
2653 Thiel, Jakob; Maurer, * 20.01.1892, + 1969 Weprowatz, Sh 27
2654 Thiel, Jakob; Schneider, * 26.2.1909, + 29.4.1973 Buh. Aiglsbach, Sl 12,
2034 Longshore Ave., Philadelphia, PA. 19149
2655 Tilli, Johann; * 01.11.1893, + 02.01.1953, Mittelgasse 194
2656 Thiel, Josef; Bauer, * 24.06.1884, + 04.06.1971 Zirndorf, Sh 29
2657 Thiel, Katharina; geb. Hirschmann, * 2.8.1887, + 12.6.1945 Lager Weprowatz,
Schlachthofgasse 29
2658 Thiel, Katharina; geb. Kliege, * 16.02.1899, + 02.02.1976, Mittelgasse 120
2659 Thiel, Konrad; * 18.8.1925, + 9.4.1945 Haste-Einbeck, gef., Schlachthofg. 25
2660 Thiel, Magdalena; geb. Matthes, * 21.09.1897, + 24.05.1982, Sh 25
2661 Thiel, Magdalena; geb. Dittio, * 28.07.1899, + 1958 Weprowatz, Sh 27
2662 Thiel, Margaretha; geb. Pascht, * 28.4.1909, + 7.11.1994 in Philadelphia, Sl 12,
2034 Longshore Ave., Philadelphia, PA. 19149
2663 Thiel, Matthias; * 21.10.1928, Mittelgasse 120,
Neue Wall-Str. 5, 18273 Güstrow
2664 Tilli, Rosalia; geb. Urnauer, * 02.05.1898, + 04.06.1986, Mittelgasse 194
2665 Tittl, Georg; Pfarrer, * 18.7.1893 Hodschag, + 12.11.1963 Weprowatz, Fr 1
2666 Torgl, Adam; Kaufmann, * 27.07.1894, + 14.03.1972 Weprowatz, Ki 41
2667 Torgl, Adam; * 06.09.1929, Weprowatz, Kirchengasse 41,
ul. Marsala Tita br. 43, Y-25225 Kruščić (Weprowatz)
2668 Torgl, Barbara; geb. Michels, * 13.08.1929, Kirchengasse 69,
Herzog-Ulrich-Str. 4, 74232 Abstatt
2669 Torgl, Josef; * 10.03.1927, Kirchengasse 41,
Herzog-Ulrich-Str. 4, 74232 Abstatt, Telefon: 07062-61276
2670 Torgl, Katharina; geb. Pinkert, * 11.05.1869, + 30.05.1953 Wittlich, Sl 9
2671 Torgl, Margareta; geb. Pollich, * 24.08.1869, + 1955 Weprowatz, Postgasse 3
2672 Torgl, Rosina; geb. Pollich, * 01.08.1906, + 17.10.1980, Kirchengasse 41
2673 Toth, Christine; geb. Weißbarth, * 29.10.1932, Slowakengasse 21,
Regnitztalweg 114, A-8047 Graz-Ragnitz, Telefon: 0043-316-3016322
2674 Trampitsch, Maria; geb. Gauss, * 1.2.1914, + 14.4.1996 Neutraubling, HR 15,
Breslauer Str. 19, 93073 Neutraubling, Telefon: 09401-1936
2675 Treml, Theresia; Dr. med., geb. Schweißguth, * 30.07.1944, Slowakengasse 38,
Elbinger Str. 13/1, 74078 Heilbronn, Telefon: 07131-481709

- 2676 Treuer, Anna; geb. Rentz, * 07.01.1930, Slowakengasse 94,
Kolpingstr. 19, A-4020 Linz, telefon: 0043-732-815705
- 2677 Trinkhaus, Magdalena; geb. Sokola, * 03.01.1927, Slowakengasse 24,
4046 N Devien St., Philadelphia, Pa 19140
- 2678 Trischan, Anton; * 17.06.1932, Slowakengasse 51,
Schwertstr. 27, 71065 Sindelfingen
- 2679 Trischan, Heinrich; Hechler, * 20.7.1906, + 25.3.1977 Schrobhausen, Kl 8
- 2680 Trischan, Jakob; Bauer, * 27.08.1923, Schulgasse 4,
Am Alten Bahnhof 14, 76149 Karlsruhe-Neureut, Telefon: 0721-705470
- 2681 Trischan, Johann; Bauer, * 26.10.1902, + 07.03.1971 Dettenheim-Liedolsheim,
Schulgasse 4
- 2682 Trischan, Karolina; geb. Kornjak, * 6.10.1906, + 17.6.1970 Hohenwart, Kl 8
- 2683 Trischan, Magdalena; geb. Pischl, * 9.7.1903, + 9.11.1985 Liedolsheim, Sg 4
- 2684 Trischan, Michael; * 05.12.1933, Slowakengasse 51,
Ernst-Barlach-Str. 28, 71065 Sindelfingen
- 2685 Tschaschell, Erna; geb. Kempf, * 09.06.1939, + 10.4.1991 München, Mi 145,
Rumanstr. 4, München 40
- 2686 Tschernich, Katharina; geb. Klopka, * 09.11.1936, Schulgasse 1,
Altstr. 7, A-2630 Ternitz, Telefon: 0043-2630-7220
- 2687 Tuckermann, Edeltraut; geb. Haller, * 18.08.1943, Mühlgasse 16,
17153 Jürgenstorf
- 2688 Tull, Anna; geb. Gantner, * 01.01.1925, Slowakengasse 43,
Riedstr. 14, 63225 Langen, Telefon: 06103-26483
- 2689 Ueberall, Elisabeth; geb. Olah, * 06.09.1933, Kanalergasse 54,
Lessingstr. 25, 83024 Rosenheim, Telefon: 08031-86867
- 2690 Ufholz, Magdalena; geb. Weißbarth, * 11.11.1932, Vordere Reihe 114,
2, Steeplechase Ave., Aurora, Toronto, Ont. L4G 6W5, Kanada
- 2691 Ujhasi, Adam; * 19.08.1927, Mühlgasse 17,
Steinbeißstr. 17, 70839 Gerlingen, Telefon: 07156-21608
- 2692 Ujhasi, Anna; geb. Sauer, * 26.08.1909, + 18.11.1990 Gerlingen, Mühlgasse 17
- 2693 Ujhasi, Katharina; geb. Baumgärtner, * 29.04.1894, + 18.05.1966 Pfaffenhofen,
Neureih 11
- 2694 Umlau, Anna; geb. Pollich, * 01.06.1899, + 11.12.1945, Lager Jarek, VR 102
- 2695 Umlau, Barbara; geb. Schwellinger, * 21.07.1925, + Sommer 1942, HR 54
- 2696 Umlau, Franz; Arbeiter, * 11.03.1921, + 1943 Weprowatz, als deutscher Soldat,
Vordere Reihe 102
- 2697 Umlau, Hermann; Händler, * 17.10.1896, Vordere Reihe 102
- 2698 Unfried, Theresia; geb. Pascht, * 25.07.1932, Mühlgasse 27,
Hörmannberg 2, 94113 Tiefenbach bei Passau, Telefon: 08546-1610
- 2699 Urich, Maria; geb. Pollich, * 09.11.1933, Vordere Reihe 105,
Robert-Schumann-Str. 33, 71083 Herrenberg, Telefon: 07032-26612
- 2700 Ungar, Barbara; geb. Groß, * 01.03.1881, + 28.01.1949 Freising, Mi 208
- 2701 Urnauer, Adam; Schneider, * 27.08.1896, + 14.02.1968 Hüttenbach, Mi 194
- 2702 Urnauer, Ancy; * 22.10.1923, Mühlgasse 18,
Thüringer Str. 11A, 64297 Darmstadt
- 2703 Urnauer, Anna; geb. Käfer, * 19.07.1868, + 28.01.1945 Lager Jarek, Ki 60
- 2704 Urnauer, Anna; geb. Klopka, * 28.11.1902, auswärtig (Kula),
4 East Road, Scarborough, Ont., M1N 2A1, Kanada

Unsere verstorbenen Landsleute

(Todesfälle, die nach Erscheinen von Heft 12 bekannt wurden)

Diese Daten können nur unter Vorbehalt der Richtigkeit wiedergegeben werden, da Übermittlungsfehler nicht auszuschließen sind.

	geboren am	gestorben am
Franz Hellmich G.-von-Kalker-Str. 5, 85665 Moosach	28.08.1926	16.05.1990
Anton Mohr Brunnthaler-Str. 1A, 85635 Höhenk.-Siegertsbrunn	15.10.1923	15.07.1994
Paul Tull Berghofstr.31, 63225 Langen	17.01.1916	20.12.1995
Rudolf Ducke Berghofstr. 31, 85414 Kirchdorf	14.07.1926	02.10.1997
Wolfgang Slowik Breitseeweg 15, 63303 Dreieich-Sprendlingen	29.09.1942	07.12.1998
Maria Pascht, geb. Gessert Glogauer-Str. 10, 76185 Karlsruhe	25.08.1906	28.10.2003
Adalbert Krasz Riedstr. 9, 63303 Dreieich-Sprendlingen	14.01.1926	17.11.2003
Johann Weisser Im Städtle 70, 72519 Veringenstadt	07.12.1912	24.11.2003
Eva Scherer, geb. Weißbarth Seniorenheim-Park, 85591 Vaterstetten	07.02.1911	02.01.2004
Nikolaus Seiler Lukasstr. 13, 76768 Berg (Pfalz)	27.05.1906	20.02.2004
Christian Pollich Anton Günther-Str. 11,89331 Burgau	23.09.1933	22.02.2004

Katharina Zweig, geb. Varga Marsala-Tita ul. 4, Yu 25225 Krušćić	17.11.1921	23.03.2004
Magdalena Pascht, geb. Pollich Eibenweg 2, 70839 Gerlingen	22.04.1936	27.04.2004
Eva Weißbarth, geb. Krämer Im Forst 11, 71522 Backnang	06.12.1910	13.05.2004
Anna Heisler, geb. Schall Biebelier-Str. 19, 88048 Friedrichsh.-Ailingen	05.07.1933	21.05.2004
Peter Plechl Wielandstr. 31, 67117 Limburgerhof	24.05.1922	30.05.2004
Lajos Stefan Futó Zwischen-Äckerle 1, 71522 Backnang	09.07.1926	12.06.2004
Stefan Eckmayer Schrobenhausener Str. 4, 86556 Kühbach/Obb.	09.11.1914	19.06.2004
Franz Zettl Thalkirchner-Str. 131, 81317 München	15.07.1935	19.07.2004
Eva Wituschek, geb. Seiler Lindenstr.9, 63303 Dreieich-Sprendlingen	20.02.1907	01.08.2004
Anton Straub Toronto, Kanada	08.10.1920	28.08.2004
Elisabeth Pollich geb. Jakob Untere Hausbreite 17, 80939 München	09.01.1926	16.10.2004

Berichtigungen aus Heft 12

Seite 900: Bildunterschrift: nicht Peter Krämer, sondern Lorenz Orth

Seite 990/991: Mathias Thiel und Helene (nicht Luise) Thiel am
28.11.2002 (nicht 28.22.2002)

Auf der inneren Umschlagseite vorn (Inhaltsangaben) fehlt :

Gerda Ditz:

Nachruf Adam Herold Seite 998

WEPROWATZER HEIMATBLÄTTER

Schriftleitung: Gerda Ditz, geb. Krämer, Horber Str. 86
71083 Herrenberg Telefon: 070 32 – 2 15 63
E-Mail: kditz@t-online.de

Anton Pollich, Martin-Bauer-Weg 28
82291 Mammendorf Telefon: 081 45 – 308
E-Mail: a.pollich@t-online.de

Endredaktion und Layout:
Paul Scherer, Elbinger Str. 3A,
76139 Karlsruhe Telefon: 07 21 – 68 39 52
E-Mail: scherer-karlsruhe@t-online.de

Bankverbindung: Volksbank Herrenberg
HOA Weprowatz Kurt Ditz / Josef Keßler
BLZ 603 913 10 KONTO 15 957 004

Kein öffentlicher Verkauf

Bezug durch: Gerda Ditz, Horber Str. 86
71083 Herrenberg Telefon: 070 32 – 2 15 63

Jeder Verfasser der Weprowatzer Heimatblätter ist für seinen Beitrag selbst verantwortlich und erkennt das Recht zur redaktionellen Bearbeitung an. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Schriftleitung wieder. Für unverlangte Beiträge wird keine Gewähr übernommen; es besteht kein Anrecht auf Veröffentlichung in den Heimatblättern
